Nr. 5. Donnerstag, den 7. Januar 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pfg. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zum Wollzoll.

Wir nehmen nicht Alles, was unsere Freihändler sagen, für baare Münze und namentlich finden wir es abgeschmackt und lächerlich, wenn sich Freihändler und Schutzzöllner mit großen Kolonnen von Ziffern bekämpfen, die hüben wie drüben tendenziös zugestutzt sind. Indessen bekämpfen wir die gegenwärtige Schutzzollpolitik, weil sie nothwendige Lebensbedürfnisse mit Abgaben belegt und dadurch die schon unverhältnißmäßig hohen Preise derselben in die Höhe treiben hilft. Wir sind deshalb selbstverständlich auch Gegner des Wollzolles.

Es ist eine Thatsache, daß Deutschland die Wolle, die es braucht, nicht selbst produziren kann. Andererseits ist man aber auch schwerlich in der Lage, die Schafzucht bedeutend zu vermehren. Es giebt in Deutschland einige Gegenden, wo an Stelle des Baues von Körner- und Hackfrüchten eine ausgedehnte Viehzucht getreten ist. Dort besteht aber der Werth der Viehzucht weniger im Reichthum an Schafen, als im Reichthum an Rindvieh, und daß die Viehzucht dort eine günstige Wendung herbeigeführt hat, ist nur besonderen lokalen Umständen zu verdanken. Wenn bei uns die Schafzucht gefördert und dadurch die Gewinnung von Körner- und Hackfrüchten eingeschränkt werden sollte, so würde das eine schlimme Wendung in unserer Bodenkultur bedeuten. Man erinnere sich doch daran, daß dichtbevölkerte Länder immer in einen wirthschaftlichen Verfall geriethen, sobald die Viehzucht das Land in Beschlag nahm und den Ackerbau zurückdrängen konnte. Das alte Rom, besser das alte Italien liefert hierfür das einleuchtendste Beispiel. „Latifundia Italiam perdiderunt“ — die Latifundien, die großen Weideländereien haben Italien zu Grunde gerichtet! sagt der römische Schriftsteller Plinius. Als in Rom der Grundbesitz sich fast ganz in den Händen weniger Mächtigen konzentrirt hatte, verwandelten ihn diese in ungeheure Schaftriften und Weideländereien; nur einen Theil ließen sie von Sklaven bebauen. Der wirthschaftliche Verfall des alten Roms war die Konsequenz dieses Systems, durch welches Rom nicht nur auf die Korneinfuhr aus dem Auslande fast gänzlich angewiesen war, sondern auch in seinen wirthschaftlichen Beziehungen zu den unheilvollsten Resultaten gelangen mußte. In neuerer Zeit liefert das einst so blühende und volkreiche Irland einen Beweis dafür, wie unheilvoll sich die Zustände in einem Lande gestalten können, wo man das Ackerland in Schaftriften und Jagdgründe zu verwandeln bestrebt ist.

Wir wissen nicht, ob es richtig ist, was ein sächsisches Blatt berechnet, daß nämlich Deutschland, wenn es seinen Wollbedarf selbst decken wollte, statt 19 Millionen Schafen wie jetzt, dann 91 Millionen haben müßte. Aber selbst wenn diese letztere Ziffer zu hoch gegriffen ist, so bleibt doch unschwer zu begreifen, daß man unmöglich daran denken kann, den Bedarf Deutschlands an Wolle auch nur annähernd durch eigene Schafzucht zu decken. Die Störung in unseren Verhältnissen würde unabsehbar werden. Wenn ein Wollzoll eintritt, und die einzuführende fremde Wolle vertheuert, so entsteht ferner nothwendiger Weise eine Krise in der Tuchwaarenproduktion. Eine Menge von Fabriken wird bei erhöhten Wollpreisen nicht mehr arbeiten können und dann steigt der ohnehin schon so große Nothstand in der Textilbranche wieder auf den Gipfel. Dann werden in Sachsen und Schlesien Tausende von Webern arbeitslos und in den parlamentarischen Körperschaften wird man sich umsonst die Köpfe zerbrechen, wie einem solchen Unglück zu steuern ist.

Unsere konservativen Organe und namentlich jene Blätter, welche die Interessen der Agrarier zu vertreten haben, werden natürlich alle diese Bedenken niemals gelten lassen und immer nachdrücklichst — mit wenigen Ausnahmen — für den Wollzoll eintreten. Darin sind diese Herren Agrarier immer groß gewesen, daß sie, völlig gleichgiltig für die Lebensinteressen anderer Parteien und anderer Klassen, ganz einseitig auf die Bevorzugung ihres Grundbesitzes hingearbeitet haben. Wie sich diese Herren eigentlich die Zukunft Deutschlands vorstellen? Man könnte fast glauben, sie lebten in dem Wahn, aus Deutschland einmal eine Art Schafhirtenstaat machen zu können, in welchem sie selbst nachher die Patriarchen zu spielen berufen sind. Wir danken herzlich für ein solches Arkadien; unsere Zeit ist nicht mehr naiv genug, an politischen Schäferspielen Gefallen zu finden. Wenn die Herren Agrarier absolut das Bedürfniß nach einem solchen Arkadien haben, mögen sie es in den Ebenen Brasiliens oder Australiens sich errichten; wir danken dafür.

Die Regierung sollte sich unseres Erachtens ablehnend gegen alle solche Zollforderungen verhalten, die für den Vortheil einer einzelnen Klasse berechnet sind. Nun, wir werden ja sehen, was kommt.

Der alte Demmler †.

Schwerin, 3. Januar.

Kaum hat das neue Jahr begonnen und schon hat die entschiedene deutsche Demokratie einen ihrer ältesten, aber auch treuesten Vorkämpfer zu beklagen. Hofbaurath a. D. G. A. Demmler, von den deutschen Arbeitern kurzweg der „alte Demmler“ genannt, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Ein Herzschlag hat am 2. Januar, Abends 5 Uhr, dem reichbewegten Leben des weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Künstlers und Politikers ein plötzliches Ende bereitet.

Der Verstorbene war am 22. Dezember 1804 in Güstrow in Mecklenburg geboren und hat sonach das seltene Alter von 81 Jahren erreicht. Obwohl Demmler, der eine Hünengestalt war, im Laufe der letzten Wintermonate öfters über Athmenbeschwerden klagte und deshalb auch seine gewohnten täglichen Spazierfahrten mit dem Eintritt der rauheren Jahreszeit einstellte, so dachte doch Niemand, auch nicht die ihm Nächststehenden, an ein so rasches Ende. Demmler hinterläßt keinen Leibeserben; seine Frau, an der er mit zärtlicher Liebe hing und die ihn während der sechs Jahre seines freiwilligen Exils auf seinen Reisen durch das südliche und westliche Europa treulich begleitete, wurde ihm vor Jahren schon durch den Tod entrissen.

Für Demmler's Bedeutung als Künstler und Baumeister sprechen als laute Zeugen die Prachtbauten, mit denen er Schwerin geziert hat, vor allen das herrliche Residenzschloß der Großherzöge von Mecklenburg, welches in wahrhaft feenhafter Pracht der Verstorbene auf einer Insel des großen Schweriner Sees hinzauberte. Bei der Konkurrenz zu einem deutschen Reichstagsgebäude im Jahre 1872 kam Demmler's Entwurf in die engere Wahl, ebenso betheiligte er sich 1854 bei der Konkurrenz zum Bau eines Rathhauses in Hamburg. Was ihn aber noch mehr als seine künstlerische Genialität auszeichnete, das war seine Fürsorge für die auf den von ihm geleiteten Bauten beschäftigten Arbeiter. Um den letzteren einen möglichst hohen Lohn zu verschaffen, vergab er die Arbeiten direkt an sie, wodurch er sich freilich die Todfeindschaft aller zünftigen Maurer- und Zimmermeister zuzog, für die bei der Demmler'schen Praxis der Maurer- und Zimmergeselle aufhörte, ein Ausbeutungsobjekt zu sein. Demmler war auch ein grundsätzlicher Gegner der Akkordarbeit, von der er behauptete, sie führe zur Pfuscherei. Alle die herrlichen von Demmler entworfenen und ausgeführten Bauten, auf die Schwerin und Mecklenburg — und zwar mit Recht — stolz sind, sie sind im Tagelohn ausgeführt. Dafür aber sind diese Mauern auch geeignet, der Ewigkeit zu trotzen, und als vor drei Jahren das großherzogliche Theater ein Raub der Flammen wurde, da gaben die, trotz ihrer in Folge der furchtbaren Hitze entstandenen Risse, stolz zum Himmel ragenden, vollständig frei dastehenden, thurmhohen Mauern lautes Zeugniß ab für die Trefflichkeit und die Solidität der Demmler'schen Bau- und Arbeitsmethode.

Noch sehen wir das überlegene Lächeln über das Gesicht des edlen Greises gleiten, als nach dem Brande ihm gegenüber die Befürchtung geäußert wurde, die Mauern möchten einstürzen und er antwortete: „Solche Mauern stürzen nicht ein.“ —

Wie viele der modernen Baumeister mögen dies von ihren Arbeiten sagen können?

Als Politiker hat sich Demmler von seiner frühesten Jugend an einen freien und offenen Blick für die Leiden und Bedürfnisse des Volkes bewahrt und nie hat es ihm an dem nöthigen Mannesmuth gefehlt, der Gewalt gegenüber für das gebeugte Recht sein Wort und — seine Person in die Wagschale zu werfen.

Die ersten Anregungen zum politischen Denken und

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

70] von

Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Nachdem Sie das gethan hatten, konnte also Niemand mehr in das Haus?“

„Das weiß ich nicht, es ist ja möglich, daß die Thüre von außen geöffnet werden kann, so lange Sie nicht im Innern verriegelt ist.“

„Wie viel Uhr war es, als Sie das Haus verließen?“

„Es schlug gerade zehn.“

„Und wohin gingen Sie nun?“

„Nach Hause.“

„Sie wohnten noch bei Herrn Rabe?“

„Ja, ich hatte in dem Hotel ein Zimmer im dritten Stock.“

„Sie sind direkt dahin gegangen und unterwegs nirgends eingekehrt?“

„Nein,“ erwiderte der Kammerdiener. „Ich ging direkt nach Hause und legte mich in's Bett.“

„Und wann erhielten Sie die erste Nachricht von der Ermordung des Antiquars?“

„Gestern Abend.“

„Nicht früher? Man sprach ja in der Stadt von nichts Anderem!“

„Nein, früher nicht.“

„Und welchen Eindruck machte diese Nachricht auf Sie?“ fragte Siegfried scharf. „Erinnerten Sie sich nicht sofort des Streites, den Sie mit dem Ermordeten gehabt hatten?“

„Eben deshalb leugnete ich auch, an jenem Abend in dem Hause gewesen zu sein,“ sagte Joseph, dem Blick des Assessors mit fester Ruhe begegnend. „Mein Gewissen ist rein, ich kann Jedem ins Auge blicken —“

„Würden Sie auch dem Gärtner der Generalin von Stuckmann ins Auge blicken können, wenn er von den Todten wieder auferstände?“ fragte Siegfried, ihm in die Rede fallend.

„Gewiß könnte ich es!“

„Sie haben ihm die Papiere geraubt, auf die er so großen Werth legt!“

„Wer hat diese Anklage gegen mich erhoben?“ sagte der Kammerdiener, zornig aufwallend.

„Sie könnten es errathen.“

„Rabe?“

Siegfried zuckte die Achseln.

„Sie werden begreifen, daß ich nicht verpflichtet bin, Ihnen eine Antwort auf diese Frage zu geben,“ erwiderte er, „ich allein habe hier das Recht Fragen zu stellen. Im Uebrigen muß es mir doch seltsam erscheinen, daß Herr Rabe Ihnen eine Summe von zehntausend Thaler versprochen haben soll. So sehr lange waren Sie nicht in seinen Diensten, und besondere Rücksichten hatte er wohl auch nicht auf Sie zu nehmen. Hätte er Ihnen das Versprechen gegeben, so würde er es auch eingelöst haben, mir scheint das nur ein Vorwand zu sein, mit dem Sie den späteren Besuch bei dem Ermordeten rechtfertigen wollen.

„Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt!“

„Wenn Rabe Ihnen wirklich wohlwollte, würde er nicht das Gegentheil beweisen,“ sagte Siegfried, jedes Wort betonend, „er kann Ihnen das Versprechen nicht gegeben haben.“

Der Angeklagte blickte finster vor sich hin, der wechselnde Ausdruck seines Gesichts bewies, daß es in seinem Innern gewaltig gährte.

„Werden Sie mich nicht auf freien Fuß setzen?“ fragte er nach einer Pause.

„So lange Ihre Schuldlosigkeit nicht bewiesen ist, darf ich es nicht.“

„Dann ist Alles für mich verloren, Rabe will heute oder morgen auswandern, und er wird vor seiner Abreise an mich gewiß nicht denken.“

„Das möchte ich ebenfalls bezweifeln.“

„So mag es denn gehen, wie es will, ich bin mir nur einer einzigen Schuld bewußt, und die mußte ich auf mich nehmen, weil mein Herr es mir befahl.“

„Sagen Sie mir Alles, es ist das Beste, was Sie thun können.“

Der Kammerdiener nickte zustimmend.

„Der alte Gärtner hatte in der letzten Zeit oft von seinen Papieren gesprochen,“ fuhr er fort, „die Aeußerungen, die er fallen ließ, deuteten darauf hin, daß die Papiere wichtige und gefährliche Notizen enthalten mußten. Als Rabe davon Kenntniß erhalten hatte, befahl er mir, ich solle mich der Papiere bemächtigen, gleichviel auf welchem Wege und durch welche Mittel. Es gelang mir, ich übergab das kleine Kistchen meinem Herrn, er wird die Papiere vernichtet haben.“

„Ist das Alles?“ fragte Siegfried, als der Angeklagte stockte.

„Nein,“ erwiderte Joseph, tief und schwer aufathmend. „Mit den Papieren zugleich hatte ich aus der Kiste des alten Mannes eine halbgefüllte Branntweinflasche genommen. Nicht in der Absicht, den Branntwein zu trinken, daran dachte ich nicht, ich wollte nur außer den Papieren noch irgend etwas Anderes mitnehmen, damit der Gärtner nicht sofort erkennen sollte, der Einbruch habe nur den Dokumenten gegolten. Die Flasche, welche ich mitnahm, war eine Mineralwasserflasche, sie trug die Aufschrift: Künstliches Selterswasser. — Ich weiß das ganz genau, trotzdem die Flasche nicht lange in meinem Besitz gewesen ist. Als Georg sich beschwerte, daß ihm auch sein Branntwein gestohlen worden sei, forderte Rabe die Flasche, ich mußte sie herausgeben. Das Kästchen, welches die Papiere enthalten hatte, mußte ich am nächsten Tage in den Park bringen, dort fand es der Gärtner, aber die Flasche blieb im Besitz Rabe's. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß man auch die Flasche dem alten Mann in den Weg legen müsse, aber erst am dritten Tage konnte Rabe sich dazu entschließen. Er schickte den Gärtner in den Wald, und ich sah, daß Rabe selbst, nachdem Georg sich entfernt hatte, in den Park ging, aus dem er schon nach einigen Minuten zurückkehrte. Einen Spaziergang konnte er unmöglich beabsichtigt haben, dazu war der Aufenthalt zu kurz gewesen, auch fiel mir, als er

Handeln empfing der Verstorbene, wie er in seiner Broschüre: „Neues und Altes" selbst erzählt, von dem Hauptmann von Restorff und der von diesem gegründeten Schaar, die sich nach dem „Tage aller Deutschen" die „Achtzehnte Oktober-Schaar" nannte. Gymnastik, Marschübungen und Freiheitslieder wechselten in dieser munteren Vereinigung und dienten dazu, Geist und Körper der jungen Leute für die späteren Kämpfe des Lebens heranzubilden. Später ging Demmler behufs seiner Ausbildung nach Berlin, wo er die Bau- und Kunstakademie besuchte und zugleich Mitglied der Burschenschaft wurde. Um Letzteres zu ermöglichen, ließ sich der 16jährige Jüngling an der Berliner Universität immatrikuliren, wobei er verschweigen mußte, daß er bereits einer anderen Bildungsanstalt angehöre, weil dies nach dem Universitätsstatut nicht zulässig war. „Daß ich — so erzählte er später auf dem Wartburgfest der deutschen Burschenschaften vom 17.—19. Oktober 1867 — beharrlich alle Hindernisse überwunden habe, gereicht mir noch heute zur großen inneren Befriedigung; denn die Grundsätze, welche ich in der damaligen burschenschaftlichen Verbrüderung kennen lernte und die ich tief in mein Herz einprägte, die idealen Ziele, denen wir nachstrebten, haben mich durch mein ganzes Leben begleitet und haben mir stets einen sicheren Halt gewährt."

Im Jahre 1845 wurde Demmler in den Bürgerausschuß der Stadt Schwerin gewählt, in welchem er eine reiche Thätigkeit entfaltete und wo er es war, der diese berufene Vertretung der hauptstädtischen Bürgerschaft in ihrem mannhaften Vorgehen in den mecklenburgischen Verfassungskämpfen führte. Johannis 1851 erfolgte die Entlassung Demmlers aus dem mecklenburgischen Staatsdienst und zwar — ohne Pension. Für den unabhängigen Rechtssinn des seines Werthes bewußten Baumeisters war kein Platz mehr unter der zur Bedientenschaar herabgewürdigten Beamtenschaft Mecklenburgs in den fünfziger Jahren. Demmler selbst sagt von seiner Entlassung: „Bittrer Trank hat oft dem Leidenden Hilfe gespendet. Die Wahrheit dieses altrömischen Spruches sollte ich auch an mir erfahren. Ich war nun weiteren staatsräthlichen Hudeleien und Impertinenzen glücklich entgangen, erlöst von dem Alp einer Dienstpragmatik, welche darauf ausging, aus Menschen Maschinen zu machen."

Des Zwanges los und ledig bereiste D. nun England, Frankreich, Italien und die Schweiz, wo er Verbindungen mit der damals außerordentlich zahlreichen Emigration des 48er Jahres anknüpfte. Nach seiner im Jahre 1857 erfolgten Rückkehr nach Schwerin wählte ihn die Bürgerschaft sofort wieder in den Bürger-Ausschuß, wo der Gewählte im Jahre 1860 durch einen von ihm eingebrachten, auf die Verfassungsfrage bezüglichen Antrag den Anlaß gab, daß das Ministerium von Oertzen dem Bürger-Ausschuß bei einer Strafe von 100 Thlr. für den Vorsitzenden und den Antragsteller, und 10—25 Thlr. für jedes Bürger-Ausschuß-Mitglied jede nicht vom Magistrat veranlaßte Verhandlung allgemeiner politischer und Landes-Verfassungsangelegenheiten untersagte.

Je mehr nun nach dem 66er und 70er Ereignissen die alten politischen Freunde Demmlers den neuen Götzen Rechnung trugen und ihren alten Grundsätzen Valet sagten, um so zäher hing er an seinen Idealen. Der nach dem Kriege von 1870—71 mächtig aufstrebenden Arbeiterbewegung schloß er sich mit vollem Herzen an und bei den Reichstagswahlen 1874 bewarb er sich bereits in Altenburg und Eßlingen als Kandidat der sozialdemokratischen Partei um ein Mandat. In Schwerin selbst trat er in Wort und Schrift für den Arbeiterkandidaten Finn in die Schranken. Daß ihm dieses mannhafte Eintreten für die Arbeitersache die bittere Feindschaft seiner bisherigen liberalen Freunde eintrug, ist selbstverständlich. Aus jener Zeit stammt auch das Märchen, daß Demmler seine sozialdemokratischen Phantastereien in den Thurmknopf des Schlosses hinein geschmuggelt haben sollte, welche später aber wieder heraus genommen wurden. Wahr ist an dieser weit verbreiteten Mähr nur, daß auf das Drängen übereifriger Hofschranzen hin, welche glaubten, aus den von Demmler im Thurmknopf niedergelegten Dokumenten einen Strick gegen diesen drehen zu können, ein äußerst kostspieliges Gerüst wieder um den Thurm gelegt und die Kapsel thatsächlich geöffnet wurde. Da dieselbe aber durchaus nichts „Hochverrätherisches" enthielt, so mußten die Feinde Demmler's mit langer Nase abziehen und das Geld für das Gerüst war zum Fenster hinaus geworfen.

Die Wahlen von 1877 brachten Demmler in den Reichstag. Der 13. sächsische Wahlkreis, der 1874 bereits Jacobi gewählt hatte und heute durch Viereck vertreten ist, sandte nun Demmler nach Berlin.

Nach der, in Folge der Attentate, 1878 erfolgten Auflösung lehnte Demmler eine weitere Kandidatur ab. Die Hetzereien, welche damals gang und gäbe waren, brachten es auch fertig, daß verächtliche Buben wiederholt die großen Fensterscheiben des Demmler'schen Wohnhauses zum Objekt ihrer Kraftübungen machten. Die namenlose Rohheit, ausgeübt gegen den Mann, der sich um die Landeshauptstadt und das mecklenburgische Gemeinwesen verdient gemacht hat, wie selten einer, betrübte den 74jährigen Greis auf's Tiefste und reifte in ihm den Entschluß, vom öffentlichen Leben sich zurück zu ziehen. Nicht wenig hat zu diesem Entschluß der Umstand beigetragen, daß dem in seinem eigenen Heim bedrohten und gefährdeten Manne der verlangte Schutz der bürgerlichen Behörden nicht gewährt wurde. Arbeiter waren es, die schließlich dem Skandal dadurch ein Ende machten, daß sie freiwillig Wachtposten aufstellten, welche Demmlers Haus während der Nächte bewachten. Die Lotterbuben, welche vorher ihren Muth an den Spiegelscheiben kühlten, verschwanden, als kräftige Arbeiter, Wache haltend, vor dem Hause sich aufstellten.

Mit dem Zurücktreten vom öffentlichen Leben gab aber der Verstorbene sein Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten keineswegs auf. Er verfolgte nach wie vor mit der ihm eigenen geistigen Frische alle Vorgänge im öffentlichen Leben und unerschütterlich, treu und fest stand er nach wie vor zur Sache des arbeitenden und werkthätigen Volkes.

Und daß dies nicht eine Art aufregender Sport für ihn war — wie ja die Beschäftigung mit radikaler Politik für den ökonomisch Unabhängigen gelegentlich wohl einmal sein mag — das hat er durch die erheblichen materiellen Opfer bewiesen, die er noch fortwährend in der Unterstützung verfolgter und finanziell ruinirter Gesinnungsgenossen zu bringen pflegte. Bei ihm war die Politik niemals Phrase; er bewährte seine Ueberzeugung stets durch die Praxis.

Noch wenige Tage vor seinem Tode hatte Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit, mit dem nunmehr Dahingeschiedenen sich zu unterhalten und welches Interesse bekundete derselbe da noch für alle Vorgänge im deutschen Reichstage! Den Arbeiterschutzgesetzentwurf, die Monopolfrage, den Nord-Ostseekanal — Alles zog er in den Kreis der Unterhaltung, und wer hätte angesichts dieser geistigen und verhältnißmäßig auch körperlichen Frische daran gedacht, daß die Auflösung so nahe bevorstehe?

Der unerbittliche Tod hat hier ein reiches Leben zum Abschluß gebracht. In dem Dahingeschiedenen hat einer der Besten aus unserer Mitte Abschied genommen. Ehre seinem Andenken!

Politische Uebersicht.

Der „Reichs-Anzeiger" macht bekannt, daß in Gemäßheit des Artikels 51 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850 auf Antrag des Staatsministeriums die beiden Häuser des Landtags, das Herrenhaus und das Abgeordnetenhaus, auf den 14. Januar d. J. zusammenberufen werden.

Daß eine Regelung der Produktion nothwendig ist, sieht man jetzt auch in jenen Kreisen ein, wo sonst nur erbitterte Gegner einer solchen zu finden waren. Freilich sind diese Leute auch heute noch Gegner einer staatlichen Regelung und schon der Gedanke hieran ist ihnen ein Dorn im Auge. In Bochum fand vor Kurzem eine Generalversammlung des Vereins der bergbaulichen Interessenten statt, welche, wie die „Dortmunder Zeitung" meldet, den Antrag des Vorstandes, betreffend den Abschluß einer neuen Förderkonvention vom Januar 1887 bis zum Januar 1892 annahmen. Maßgebend hierbei wird die Förderung von 1886 sein. Auf eine Ueberschreitung ist die Strafe von 5 M. pro Tonne, auf eine Mindestförderung eine Prämie von ebenfalls 5 M. gesetzt. Einzelheiten der Konvention hat der Vorstand zu bestimmen; der Vertrag zum Abschlusse derselben ist einer außerordentlichen Versammlung vorzulegen. — Die Herren Grubenbesitzer wollen sich also gegenseitig einigen, damit nicht zu viel Kohlen produzirt werden und der Preis für dieselben nicht noch mehr sinkt. Für das Publikum hat eine solche Koalition übrigens keinen Vortheil, denn sie erstrebt ja bei Lichte besehen nur Monopolpreise. Aber auch die Herren Grubenbesitzer dürften ihre Rechnung kaum finden, denn sobald die Geschäfte ein bischen besser gehen, wird die Verabredung von den einzelnen Grubenbesitzern durchbrochen, wie wir das in England bereits wiederholt gesehen haben. Eine geordnete Regelung der Produktion ist so eben einfach unmöglich.

Meerane, 29. Dezember. Heute, an einem trüben, rauhen Wintermorgen, fand hier das Begräbniß des Restaurateurs und Stadtverordneten Johann Ebner statt. Ein imposanter Zug Leidtragender mit einem überaus reichen und sinnigen Blumenschmuck, darunter vier Lorbeerkränze mit rothen Schleifen, bewegte sich vom Trauerhause in der Mühlgasse nach dem neuen Friedhof, um dem Verblichenen die letzte Ehre zu geben. Eine starke polizeiliche Eskorte folgte und sorgte, daß der Verstorbene ganz nach seinem Willen, früh in aller Stille, beerdigt wurde. Die Kränze, Palmenzweige, Blumenberge und dergl. mehr mußten still, ohne Widmungsworte, am Grabe niedergelegt werden. Kein Grabgeläute tönte, kein Priester sprach den Segen, denn der Entschlafene war Dissident, aber geehrt und geachtet als ein ehrlicher, offener Charakter, der im Leben muthig mit Hand ans Werk legte, wenn es galt, des Fortschritts Speichen Bahn zu schaffen. Es war einer von der alten Garde der Volkspartei, aber die Sozialdemokraten zählten ihn in ihren Reihen. Der Musikdirektor, Herr Stolle, legte darauf auch Namens der hiesigen Sozialdemokraten einen Lorbeerkranz nieder, desgleichen eine Deputation der Krimmitschauer. Der Reichs- und Landtags-Abgeordnete Herr Stolle aus Gesau that dasselbe Namens der sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstags und ebenso waren Kränze mit sinnreichen Devisen von der Bebel'schen Familie, von den hiesigen Dissidenten, vom Gesangverein u. s. w. gewidmet. Der Wirthsverein hatte das Grab mit grünem Reisig ausschlagen lassen, das Stadtverordneten-Kollegium, welchem Ebner volle fünfzehn Jahre ohne Unterbrechung angehörte, ehrte sein langjähriges thätiges Mitglied durch Zusendung eines Palmenzeiges. Aber allgemein aufgefallen ist es, daß der Rath und die Stadtverordneten nur spärlich im Leichenzug vertreten waren und die Verdienste des dahingeschiedenen Kollegen diesmal nicht höher würdigten. Um so mehr ist dies von seinen Partei- und Gesinnungsgenossen geschehen und desto mahnender klangen an die Ohren der Umstehenden die schwachen Worte, welche die schwergeprüfte Wittwe, Frau Ebner, ihrem Gatten ins Grab nachrief: „Du warst nicht nur ein Vater für Deine Familie, Du hast in gleicher Weise für die ganze Stadt gewirkt." In diesen wenigen einfachen Worten liegt der Sinn einer ganzen langen Rede. Ebner war gebürtig aus Bayern, seine alte 92jährige Mutter, die bei ihm wohnte, half ihm die Augen zudrücken. Er stand erst im 63. Lebensjahre und litt an einem chronischen Uebel. Eine 14 Tage vor seinem Tode vorgenommene Operation konnte ihn nicht mehr retten. Friede seiner Asche. Ehre seinem Andenken.

An das zehnjährige Bestehen der deutschen Münzgesetzgebung erinnert die „Nordd. Allg. Ztg." mit folgenden Worten: Neben dem großen Jubiläum der letzten Tage ist noch ein kleineres, fast ohne daß von demselben Notiz genommen wäre, vorübergegangen. Am 1. Januar waren es zehn Jahre, seit die neue deutsche Münzgesetzgebung für ganz Deutschland in volle Wirksamkeit getreten war. Der Umstand, daß kaum Jemand dieses Erinnerungstages Erwähnung gethan, zeigt wohl am besten, wie tief wir uns in die neuen Münzverhältnisse hineingelebt haben, und wie gering die Neigung sein dürfte, zu der früheren Vielgestaltigkeit mit ihren mannigfachen Arten von Groschen, Kreuzern, Batzen, Schillingen ꝛc. zurückzukehren.

Wie streng es mit den Ausweisungen genommen wird, und wie groß die Furcht derer ist, welche davon betroffen werden können, erhellt aus der Thatsache, daß ein westpreußischer Landrath unterm 21. v. M. eine Bekanntmachung veröffentlicht hat, demgemäß ein dort ansässiger „russischer Unterthan" sich mit seiner Frau und fünf Kindern aus seinem bisherigen Wohnorte „heimlich entfernt und dadurch der Ausweisung nach Rußland entzogen hat." Die Ortspolizeibehörden sollen auf den Gesuchten fahnden.

In der badischen zweiten Kammer und voraussichtlich auch in anderen süddeutschen Kammern werden in den nächsten Tagen die Regierungen über ihre Stellung zum Branntweinmonopol interpellirt werden. Die Angelegenheit wird sonach, bevor sie die gesetzgebenden Körperschaften des Reiches beschäftigt, einer parlamentarischen Verhandlung in den Volksvertretungen von Einzelstaaten unterzogen werden.

Wie man aus Manila mittheilt, ist in dem dortigen Amtsblatte ein königliches (spanisches) Dekret vom 25. Juli v. J., betreffend das Budget der Philippinen für das Etatsjahr 1885—86, veröffentlicht worden, durch welches im Artikel 5 alle von außerhalb eingeführten Spirituosen, Konserven und sonstigen präservirten Nahrungsmittel mit einer Verbrauchssteuer belegt werden. Auch deutsche Artikel werden durch die neuen Steuern getroffen, nämlich Bier und die aus Hamburg eingeführten Liqueure.

Frankfurt a. M., 4. Januar. Die Frankfurter Friedhofsaffäre vom 22. Juli wird demnächst auch vor dem Berliner Landgericht zur Verhandlung kommen und zwar als Preßprozeß gegen den Redakteur der „Demokratischen Blätter". Derselbe soll in einem Artikel, betitelt „Die Schmach von Frankfurt", Beamte des hiesigen Polizeipräsidiums beleidigt haben. (Frankf. Ztg.)

Oesterreich-Ungarn.

Der Wiener Arbeiter-Sängerbund hielt vor einigen Tagen in den Stadtgutsälen eine Sylvesterfeier ab, bei welcher das erste Kapitel des Heine'schen Wintermärchens „Deutschland" in Walzerform für Männerchor und Klavier zur Aufführung gelangte. Die Zensur hatte mehrere Stellen des Heine'schen Gedichtes beanstandet und deren Vortrag verboten. In der Strophe:

Sie sang das alte Entsagungslied,
Das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn es greint,
Das Volk, den großen Lümmel —

waren die gesperrten Worte gestrichen. Desgleichen die Verse:

Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Endlich war gestrichen worden:

Und fehlt der Pfaffensegen dabei,
Die Ehe wird giltig nicht minder!

Da aber die den gestrichenen Textstellen entsprechenden musikalischen Passagen nicht gleichfalls aus dem Zusammenhange der Melodien gestrichen wurden und die Sänger eben-

---

mich kurz darauf in sein Kabinet rief, seine ungewöhnliche Aufregung auf. Er gab mir eine Flasche und befahl mir, sie im Park niederzulegen, nachdem ich ihren Inhalt vorher ausgegossen habe. Aber es war nicht dieselbe Flasche, die ich ihm gegeben hatte, das erkannte ich sofort; diese Flasche trug die Aufschrift: Apollinaris-Brunnen. Doppeltkohlensaure Füllung. Ich goß die Flasche aus und legte sie in meinen Koffer, sie muß noch dort liegen. Rabe ritt gleich darauf fort und kehrte erst am nächsten Morgen heim."

Voll fieberhafter Erwartung ruhte Siegfrieds Blick auf dem blassen Gesicht des Kammerdieners.

„Und das Alles können Sie beschwören?" fragte er.

„Ich kann es!"

„Die Verschiedenheit der Flaschen —"

„Mit jedem Eide will ich diese Aussage bekräftigen!"

„Rabe wird sie bestreiten!"

„Das läßt sich erwarten."

„Und wie erklären Sie sich die Sache?"

„Der alte Georg war in Bezug auf seinen selbst fabrizirten Kirschsaft ein höchst eigenthümlicher und mißtrauischer Kauz. Niemand erfuhr, wo seine Vorrathskammer war, wir wußten nur, daß er jeden Abend ein kleines Gläschen davon trank, und daß die angebrochene Flasche in einer verschlossenen Kiste unter dem Bette lag."

„In dem damaligen Verhör behaupteten Sie, Georg sei ein Trunkenbold gewesen."

„Rabe hatte mir zu dieser Aussage gerathen, er meinte, man werde darin einen genügenden Grund für den Selbstmord finden. Es ließ sich mit Sicherheit erwarten, daß Georg trotz seines Aergers seiner alten Gewohnheit nicht untreu wurde. Die Kiste war gewaltsam erbrochen, das Schloß verletzt, er konnte also die Flasche nicht mehr verschließen. Darauf hatte Rabe seinen Plan gebaut. Die von mir erhaltene und inzwischen präparirte Flasche trug er in die Wohnung des Gärtners, er tauschte dort die beiden Flaschen um, und Georg schöpfte am Abend keinen Verdacht, als er sich den üblichen Schlaftrunk einschenkte. Das Alles stand bei mir sofort fest, als ich erfuhr, daß die Leiche des alten Mannes gefunden worden war, und hätte Rabe meiner Anklage mit Gegenbeweisen entgegentreten können, so würde er mir nicht die bedeutende Summe versprochen haben."

„Eine Hauptfrage bleibt noch zu beantworten: Woher nahm Rabe das Gift?" fuhr der Assessor fort.

„Wenn Sie im Schlosse der Generalin die Rumpelkammer durchsuchen, so werden Sie dort in einem alten Schranke einen vollständigen chemischen Apparat finden, mit dem Herr Rabe oft in seinem Arbeitszimmer experimentirt hat. Er that das in der Regel zur Nachtzeit, wenn er, wie er sagte, nicht schlafen konnte. Einmal überraschte ich ihn am hellen Morgen vor seinem Apparat, er hatte die ganze Nacht experimentirt, das Bett war unberührt. Ich erinnere mich noch, daß es stark nach bitteren Mandeln roch, und daß ich den ganzen Tag an furchtbarem Kopfweh litt. Später, als mein Herr ausgegangen war, fand ich auf seinem Schreibtisch ein Buch über Blutlaugensalz und Blausäure, und am nächsten Tage krepirte eine unserer Katzen, die augenscheinlich vergiftet worden war."

Siegfried hatte die Lippen fest auf einander gepreßt, er mußte sich immer wieder der Bitte Arabella's erinnern, und jetzt ärgerte es ihn, daß diese furchtbare Anklage gegen Rabe erhoben wurde.

„Sie hätten alle diese Aussagen im ersten Verhör machen müssen," sagte er mit herbem Vorwurf. „Dachten Sie denn nicht daran, daß Sie durch Ihr Schweigen sich zum Mitschuldigen des Mörders machten? Sie ließen sich bestechen —"

„Nein, ich habe daran nicht gedacht," fiel der Kammerdiener ihm in's Wort, „ich dachte nur an meine eigene Zukunft, die Rabe mir sicher zu stellen versprochen hatte."

„Sie hätten voraussehen können, daß er dieses Versprechen nicht halten würde," erwiderte Siegfried, „deshalb wäre es besser gewesen, sofort mit der Wahrheit herauszurücken! Sie wissen nicht, was die Papiere des Gärtners enthielten?"

„Nein, sie waren in einem verschlossenen Kistchen, welches Rabe selbst erbrochen hat. Was sie enthielten und worauf sie sich bezogen, darüber kann ich nur in Vermuthungen mich ergehen."

„Er hat nie eine Aeußerung darüber fallen lassen?"

„Nie, er war darin zu vorsichtig."

„Wir nehmen nun das vorhin unterbrochene Verhör wieder auf," sagte Siegfried, indem er seinem Aktuar einen Wink gab. „Haben Sie schon früher einmal, vielleicht im Auftrage Rabe's, den Antiquar Hochmuth besucht?"

„Nein," erwiderte Joseph, dessen Stirne sich wieder finster umwölkte, „ich war vorgestern Abend zum ersten Male in dem Hause."

„Sie haben auch, als Sie es verließen, auf der Straße nichts Verdächtiges bemerkt?"

„Nein."

„Wollen Sie mir den Anzug beschreiben, den Sie an dem Abend trugen?"

„Es war derselbe, den ich heute trage."

„Die Lampe ist also schon umgefallen, als Sie sich noch in dem Zimmer befanden?"

„Ich kann nur wiederholen, daß ich nicht weiß, wie es gekommen ist, aber ich glaube, daß der Antiquar an den Tisch gestoßen hat, als er vor mir zurückwich."

„Und Sie wollen ihm nur einen Faustschlag gegeben und dann das Haus sofort verlassen haben?"

„Dabei bleibe ich!"

„Haben Sie mir nichts mehr zu sagen?"

„Was sollte ich Ihnen noch sagen, Herr Assessor?"

„Vielleicht erinnern Sie sich, wo die Werthpapiere und das Geld gefunden werden können."

„Herr Assessor, wenn ich das wüßte, würde ich es nicht vergessen haben," sagte der Kammerdiener, sich hoch aufrichtend. „Ich bleibe bei meiner Erklärung, daß ich schuldlos bin, und daß meine Verhaftung einzig und allein das Werk eines erbärmlichen Polizeispions ist."

Der Aktuar ging hinaus, um den Beamten zu rufen, das Verhör war geschlossen, Joseph ins Gefängniß zurückgeführt.

Lange blieb Siegfried in Nachdenken versunken, dann nahm er das Protokoll, um noch einmal die auf Rabe bezüglichen Aussagen des Kammerdieners zu lesen.

Er mußte die Sache verfolgen, die Ermordung des Gärtners war durch diese Aussagen bewiesen; die Lücke, die

sowenig während derselben paufiren konnten, so füllten sie die Lücken mit einem unverfänglichen La la! aus. Andererseits waren aber die Programme mit den vollständigen Texten nicht konfiszirt worden, und das Publikum konnte also, so oft eine solche La la!-Stelle kam, die zu derselben gehörigen Verse mitlesen, was stets stürmische Heiterkeit erregte. Um Mitternacht wollte ein Mitglied des Festkomitees den Genossen einen Neujahrsgruß entbieten. Aber kaum hatte es die einleitenden Worte gesprochen, als der diensthuende Kommissär die Fortsetzung mit dem Bedeuten verbot, daß eine „Rede" nicht auf dem Programm stehe.

Holland.

Die Holländer haben in ihren Kolonien fortwährend schwere Kämpfe mit den Eingeborenen zu bestehen, so auch in Atchin, wo nach einer soeben eingetroffenen Nachricht die Lage eine sehr mißliche ist, da die feindlichen Stämme in unverminderter Stärke das Feld behaupten und die holländischen Truppen in den Küstenforts förmlich einsperren. Durch das Ueberlaufen eines französischen Unteroffiziers zum Feinde ward dieser in den Stand gesetzt, sich eine Art Artillerie einzurichten, die, wenn auch nicht beritten, doch sehr beweglich ist und meistens allnächtlich ihre Stellungen ändert. Atchin hat bisher ganz erstaunliche Mengen Telephondraht verbraucht, da die Eingeborenen die Drähte häufig kurz nach der Legung abschneiden und davonführen; neulich erhielt die Garnison von Olah-leh eine Partie solchen Drahtes in sehr unliebsamer Weise zurück, nämlich in Gestalt eines Knäuels, das als Kanonenkugel die Wände einer dortigen Offizierswohnung durchschlug.

Frankreich.

Der „Figaro" veröffentlicht wieder einen Soldatenbrief aus Tongking, nach welchem die Cholera unter den Soldaten heftig auftreten soll. Wörtlich heißt es in dem Briefe: „In Haiphong sterben täglich 30 bis 35 Soldaten. Von den sechzehn Mann, welche hier das Detachement bildeten, bin ich allein übrig geblieben, die einen sind todt, andere liegen im Hospital. Auf dem Schiff, welches uns in das unselige Land gebracht hat, befanden sich zwanzig Militär-Krankenwärter; drei Monate nach der Landung lebten noch zwei von ihnen." — Das thut aber Alles nichts, wenn nur die Gloire für Frankreich gerettet wird — so denkt das französische Ministerium.

— Der ungarische Unterrichtsminister hat bei Herrn Pasteur angefragt, ob dieser einen von der ungarischen Regierung gesandten Arzt in das Verfahren der Impfung gegen die Hundswuth einweihen wolle. Herr Pasteur hat geantwortet, daß er sich glücklich schätze, auf diese Weise dem Minister einer Nation, welche Frankreich freundlich gesinnt sei, gefällig zu sein.

Rußland.

Vor dem Kriegsgericht in Odessa kam am 28. v. M. eine Anklagesache gegen den früheren Studirenden an der Petersburger Universität, Manuczarow, wegen nihilistischer Agitation und wegen bewaffneten Widerstands gegen die Polizeibehörde zur Verhandlung. In Folge der Betheiligung an studentischen Unruhen war er im Jahre 1882 von der Petersburger Universität relegirt und ihm zugleich das Recht abgesprochen worden, irgend eine andere wissenschaftliche Anstalt in Rußland zu besuchen. Manuczarow ging nun nach Charkow, wo er unter den Studirenden Bekannte besaß, trat in die dortige sozialrevolutionäre Verbindung ein und begann mit vielem Erfolge die nihilistische Propaganda zu betreiben. Dort verhaftet, entkam er aus dem Gefängniß und begab sich nun in's Land der Don'schen Kosaken, wo er in vielen Städten die nihilistischen Ideen verbreitete und revolutionäre Verbindungen bildete. Längere Zeit verfolgt, wurde er endlich im Jahre 1884 verhaftet, wobei er mit einem Revolver auf einen Gendarmen schoß, welcher dadurch eine leichte Wunde davontrug. Vor dem hiesigen Kriegsgerichte verweigerte Manuczarow in der Verhandlung am 28. v. M. jede Auskunft, indem er erklärte: „er wisse ganz wohl, was ihn erwarte; ihm sei die ganze Komödie zuwider". Der Gerichtshof verurtheilte ihn nach viertelstündiger Berathung zum Tode durch den Strang; dies Urtheil wurde von dem 23jährigen Angeklagten mit der größten Ruhe angehört, und 10 Stunden später im Gefängnißhofe vollstreckt.

Großbritannien.

Zur Kennzeichnung der agrarischen Verhältnisse in Irland liegt in des „Times" ein von einem Mr. Trench unterzeichnetes Schreiben vor, in welchem es u. A. heißt:

„Das Eigenthum der Grundbesitzer in Irland entschlüpft denselben; langsam aber stetig, während sie schlummern, geht es in die Hände der Bodenpächter über, die auf einem Gute nach dem andern erfolgreich gegen die Zinszahlung streiken und gestreikt haben. In diesem Augenblicke bedarf es der Dienste von 22 Polizisten zur Bewachung von Lord Kenmare's Schloß in Killarney; und es giebt viele andere Schlösser in Kerry, die in kleinerem Maßstabe unter Polizeischutz stehen, während auch Pächter, Heerden und Pachthofshüter Tag und Nacht von Polizisten gegen Dynamitattentate und Mord geschützt werden müssen. In der Grafschaft Kerry allein verausgabt die Regierung gegenwärtig 10000 Pfd. Sterl. pro Jahr von dem Gelde der Steuerzahler zum Schutze von Grundbesitzern, Pächtern, Arbeiterwohnungen und Vieh. Die Lage ist unerträglich. Trotz aller dieser Auslagen verlieren die Grundbesitzer ihre Güter und werden einer nach dem andern an den Bettelstab gebracht. (!) So schwer es gewesen, irgend einen Theil des jetzt fälligen Pachtzinses einzukassiren, wo organisirter Widerstand geleistet wird, wird es viel schwerer sein, den nächsten halbjährlichen Zins, der im Sommer 1886 fällig ist, einzuziehen. Zu dieser Zeit werden die Hilfsquellen vieler der kleineren Grundbesitzer in den westlichen und ärmeren Theilen Irlands erschöpft worden sein, und sie werden gänzlich ruinirt werden, während natürlich auch die Besitzer von Hypotheken auf ihre Güter ihr Geld verlieren werden. Der gegenwärtige Plan, Verbrechen zu verhüten, indem an jeder Ecke ein Polizist stationirt wird, ist ein temporäres Auskunftsmittel, aber es ist keine Regierung."

Lokales.

r. **Ueber die Gefahr der Verbreitung ansteckender Krankheiten** durch die Wohnungen, in denen sich Kranke aufhielten, die mit solchen ansteckenden Leiden behaftet waren, hat man neuerdings von ärztlicher Seite die sehr wichtige Beobachtung gemacht, daß das zum Ausfüllen der Zwischendecken benutzte Material sehr oft von einer Beschaffenheit ist, welche sich nicht nur zur Aufnahme und Ansammlung von Ansteckungsstoffen besonders eignet, sondern daß dies Material auch leicht zersetzliche Substanzen enthält, und durch einen unangemessenen Gebrauch der Fußböden in den einzelnen Stockwerken der Gebäude mit der Zeit in einer Weise verunreinigt werden kann, daß daraus eine ernstliche Gefahr für die übrigen Hausbewohner entsteht. Wenn man bisher bei Epidemien den Untergrund der betreffenden Gebäude untersuchte, so dürfte in Zukunft die Aufmerksamkeit der Sanitätsbehörden auf die Wohnungsdecken gerichtet sein und die luftdichte Absperrung der Deckenfüllungen gegen die Wohnungen gefordert werden; für Schulen, Kasernen und andere vielbesuchten Räume empfiehlt man eine Imprägnirung des in den Decken verwendeten Holzes mit öligen oder harzigen Substanzen und als noch zweckmäßiger die Anbringung von Decken-Ventilationen; das infizirte Füllmaterial in den Zwischendecken alter Häuser würde einer Durchtränkung mit Bromdämpfen ausgesetzt werden müssen, um die Wirkung der Ansteckungsstoffe zu beseitigen. Auf diese Weise wäre nach ärztlichem Gutachten der in den Wohnungen alter Gebäude obwaltenden Ansteckungsgefahr wirksam zu begegnen. Die stattgehabten Ermittelungen sind so gründliche und die Abhilfsvorschläge so detaillirte, daß man mit ziemlicher Sicherheit darauf wird rechnen können, die ganze Angelegenheit nächstens vor dem Forum der kompetenten Behörden verhandelt zu sehen.

Weniger Licht! ertönt es jubelnd aus vieler, vieler Menschen Brust. So seltsam dieser Freudenruf in unserem nach „mehr Licht" drängenden Zeitalter auch erscheinen mag, so hat er doch seine volle Berechtigung und ist lediglich eine Folge des natürlichen Fortschritts. So wenig auch sonst das neue Jahr von unserem Wünschen und Hoffen erfüllen mag, die Gewißheit hat es uns doch gebracht, daß mit seinem Anbeginn die Tage, wenn auch langsam, wieder länger werden. Das Schlimmste ist nun überstanden, und sind es vorerst auch Minuten, um welche der Tag an Länge gewinnt, so reihen sich diese doch endlich zu Stunden und in demselben Maße, wie des Winters Nacht der siegreichen Sonne weichen muß, in demselben Maße, wie es draußen mehr Licht wird, wird drinnen weniger Licht gebraucht und sind es vorerst auch nur einige Pfennige, die am Lichte im Haushalte erspart werden, die Hausfrau nimmt doch mit Freuden davon Notiz und freut sich schon im Voraus auf die Zeit, wo die unangenehme Lichtausgabe gänzlich vom häuslichen Etat verschwunden sein wird. Und mit gleicher Freude beobachtet wohl ein Jeder das beständige Zunehmen des Tages und ebenso begeistert, wie er ruft: „Mehr Licht!", mit ebenso großer Genugthuung ruft er in anderer Beziehung auch wieder: „Weniger Licht!"

Der geprellte Hauswirth. Tragikomödie in einem Auszuge. Ein in der Linienstraße wohnender Drechsler war seinem Hauswirth für drei Monate die Miethe rückständig geblieben und sann darauf, sich dieser Verpflichtung zu entziehen. Hierzu schien ihm die auf den Sonntag angesetzte Taufe seines jüngsten Sprößlings die beste Gelegenheit zu bieten. Er lud zu dieser seinen sozialen Hauswirth, einen alten Junggesellen und Kinderfreund, ein, welcher auch am Abend pünktlich bei seinem Miether erschien. Freunde und Bekannte waren geladen, eine Drehorgel nebst Spieler wurde herbeigeschafft und lustig ging es her. Da erhob sich einer der Gäste, nahm einen Teller in die Hand, legte ein Markstück darauf und begann nach kurzer Ansprache eine Sammlung zum Pathengeschenk des Täuflings. Jeder trug sein Scherflein bei und auch der Hauswirth, um sich nicht lumpen zu lassen, legte ein Fünfmarkstück darauf. Als die Sammlung beendet, wurde auf allgemeines Verlangen zum Tanze geschritten. Da aber die Wohnstube zu klein, entschloß man sich, sämmtliche darin befindliche Sachen zu entfernen und in eine nebenliegende Kammer, welche einen Ausgang nach dem Korridor hat, zu schaffen. Nur wenige Stühle und ein Tischchen, auf welchem die dampfende Bowle stand, ließ man in dem Zimmer. Während der Umwandlung desselben in einen Tanzsalon wurde der bereits animirte Hauswirth bei der Bowle zurückgehalten, als der Tanz begann, waren bereits sämmtliche Mobilien von den Freunden des Drechslers auf einen vor der Hausthür stehenden Wagen gepackt und davon gefahren. Ein toller Kehraus beendete die Feier. Vorsichtshalber wurden die noch vorhandenen Stühle nebst Tischlein zur Wohnung hinausspedirt, nur die leere Terrine blieb auf dem Fußboden stehen. Als nun auch der Leiermann nebst den letzten Gästen die Wohnung verließ, merkte der Hauswirth erst, welch' bösen Streich man ihm gespielt und daß er selbst noch einen Beitrag zu den Rückkosten geleistet; er hat geschworen, nie wieder irgend einer Feier bei seinen Miethern beizuwohnen.

Duell. Gestern Morgen hat hierselbst ein Säbel-Duell stattgefunden zwischen einem Offizier und einem Chemiker; Veranlassung war eine Beleidigung, die der Offizier dem Chemiker am Sylvesterabend in einem Unter den Linden gelegenen Café in Bezug auf seine jüdische Konfession zugefügt hatte. Das Duell endete mit einer ziemlich schweren Verletzung des Offiziers.

r. **Der alte Köpenicker Weg,** welcher beim Schlesischen Busch, von der Treptower Chaussee südlich abbiegend, die äußere Grenze der Treptower Parkanlagen bildet, befindet sich in einer traurigen Verfassung. Um den Weg aufzufüllen, hat man hier Schuttabladestellen errichtet, die ja allerdings ein dringendes Bedürfniß sind und das erforderliche Auffüllungs-Material liefern; aber wenn dadurch auch der Weg seine Fahrbarkeit eingebüßt hat, so hätte doch wohl ein einigermaßen passirbarer Fußweg erhalten bleiben können. Für die Bewohner des Südostens sind die Treptower Parkanlagen die einzige größere Spaziergelegenheit im Freien und die Wege lassen hier überall Manches zu wünschen übrig. Während der milden Tage des Weihnachtsfestes haben das viele Tausende erfahren; besonders zu beklagen aber waren diejenigen, welche sich in die Schutthügel des alten Köpenicker Weges verirrten. Sie konnten froh sein, wenn sie mit übel zugerichteter Fußbekleidung davonkamen; viele haben dort schwerere Havarie erlitten.

Wegen äußerst brutaler Mißhandlung wurde gestern der „Arbeiter" Heine, welcher schon erhebliche Vorstrafen wegen Körperverletzung und anderer Vergehen erlitten hat, verhaftet. Heine drang in die Wohnung seiner Ehefrau, welche durch fortgesetzte rohe Behandlung genöthigt worden war, sich von ihm zu trennen, warf die letztere ohne Veranlassung zu Boden, kniete auf sie und brachte ihr, während er den Mund der Gemißhandelten zuhielt, um sie am Schreien zu hindern, Verletzungen am Unterleib und Bißwunden im Gesicht bei. Ein Stück der rechten Ohrmuschel wurde von ihm vollständig abgebissen, so daß voraussichtlich eine dauernde Entstellung der Frau H. eintreten wird. Demnächst begab sich Heine in ein benachbartes Schanklokal und beging dort weitere Exzesse. Als die Wirthin ihn aufforderte, das Lokal zu verlassen, stürzte er sich auf dieselbe und verfolgte sie bis in ihre Privatwohnung, woselbst er sie auf ein Bett warf und würgte. Durch mehrere herbeieilende Personen wurde die Wirthin von dem Wüthenden befreit.

g. **Schiffsuntergang.** Am Holsteiner Ufer, in der Nähe der Lessingbrücke, ist vorgestern ein mit Nahrungsmitteln (Kaffee, Reis, Zucker, Thee 2c.) befrachtetes Schiff gesunken. Dasselbe fuhr in der Richtung nach dem Thiergarten zu und ließ sich von einem Schleppdampfer die Spree entlang fahren. In der Gegend von Bellevue soll durch die Unvorsichtigkeit des Steuermanns des Schleppdampfers ein Zusammenstoß zwischen dem Dampfer und dem Kahn erfolgt sein, wodurch die Spitze des Kahnes vollständig wegbrach und letzterer sofort sank. Derselbe ist bereits wieder mittelst Auspumpens gehoben worden, doch sind die Waaren, welche in dem Kahne verladen waren, nicht mehr zu verwerthen. Die Ladung soll bei einer Transport-Versicherungs-Gesellschaft assekurirt gewesen sein.

Im Alhambra-Theater ging am Dienstag die erste dramatische Arbeit von Charlotte Birch-Pfeiffer, das dreiaktige Melodrama „Ferdinand Avelli, der Leichenräuber", vor gut besetztem Hause zum ersten Male in Szene. Der Erfolg war ein recht guter. Die Titelrolle fand in Herrn Gericke eine durchaus geeignete Vertretung, ebenso der schurkische Diener Avelli's „Francois" durch Herrn Stobbe. Ebenso waren die weiblichen Hauptrollen durch Frau Wexel, Fr. Betz-König und Frl. Walden sehr gut besetzt. Das Publikum spendete lebhaften Beifall.

Frau Riemann ist von einem leichten Unwohlsein befallen und bedarf einiger Tage Ruhe. In Folge dessen muß im „Deutschen Theater" die zu heute angekündigte Vorstellung von „Ein Tropfen Gift" abgeändert werden und kommt dafür „Des Meeres und der Liebe Wellen" zur Aufführung. Die nächste Aufführung von „Ein Tropfen Gift" findet nunmehr statt am Sonnabend, den 9. d. M.

---

in der Beweiskette sich noch befanden, konnten ohne große Mühe ausgefüllt werden.

Die Stimme des Aktuars weckte Siegfried aus seinem Brüten, wie aus einem schweren, verworrenen Traum erwachend blickte er auf.

„Das Verhör kann beginnen," sagte der Schreiber, „einige Zeugen warten schon im Vorzimmer."

„Welche?" fragte Siegfried.

„Der Schließer, die Frau und ein Herr, den ich nicht kenne."

„Es wird Herr von Barnekow sein," erwiderte der Assessor. Sagen Sie ihm, ich lasse ihm für seine Gefälligkeit bestens danken, auf seine Zeugenaussage wolle ich für heute verzichten."

Einige Minuten später trat der Schließer ein, der Ausdruck seines Gesichts verrieth ernste Besorgniß.

„Sie heißen Robert Schmalz und sind seit einer Reihe von Jahren Schließer im Gefängniß," nahm Siegfried das Wort, „bisher gaben Sie keinen Anlaß zu einer Beschwerde, im Gegentheil, Ihre Vorgesetzten stellten Ihnen das Zeugniß eines pflichttreuen, gewissenhaften Beamten aus. Um so auffallender muß es erscheinen, daß Sie jetzt von dem Wege der Pflicht abgewichen sind, Sie werden wissen, daß Sie dadurch sich strafbar gemacht haben."

„Herr Assessor, ich hatte dabei keine bösen Absichten," erwiderte der Schließer mit unverkennbarer Angst. „Mein Weib war krank, Noth und Sorgen —"

„Ihre Verhältnisse sind mir bekannt, sie entschuldigen eine Pflichtverletzung nicht, wenn ich auch zugeben will, daß sie die Versuchung unterstützten. Nur ein ganz offenes Geständniß, eine wahrheitsgetreue Beantwortung meiner Fragen kann Ihnen Straflosigkeit erwirken, in diesem Falle wird das Vergehen nicht weiter verfolgt werden."

„Ich will Alles sagen, was ich weiß."

„Beantworten Sie meine Fragen. Wann, wo und in welcher Weise näherte Herr Rabe sich Ihnen?"

„Es war kurz nach der Verhaftung Halm's, der Herr kam zu mir in meine Wohnung."

„Was verlangte er von Ihnen?"

„Nichts weiter, als daß ich dem Gefangenen einen Brief übergeben und eine Antwort darauf fordern sollte. Ich wußte wohl, daß ich diesem Verlangen nicht nachgeben durfte, aber daneben sagte ich mir auch, ein Brief könne ja nichts Gefährliches enthalten, und das Goldstück, welches der Herr auf den Tisch warf, setzte mich in den Stand, meiner Frau eine bessere Pflege angedeihen zu lassen und Brod für meine Kinder zu kaufen."

„Gab der Amerikaner Ihnen Antwort?"

„Ja."

„Die Korrespondenz wurde daraufhin fortgesetzt?"

„Ich brachte noch einige Mal einen Brief in die Zelle des Gefangenen."

„Man hat bei der Visitation eine Photographie gefunden, erinnern Sie sich, daß sie in einem jener Briefe enthalten war?"

„Jawohl. Der Amerikaner forderte diese Photographie!"

„Wissen Sie, was diese Briefe enthielten?"

Der Schließer zögerte einen Augenblick, dann griff er in die Tasche.

„Als mein Schwager erfuhr, wozu ich mich hatte verleiten lassen, entwarf er den Plan, dem reichen Herrn eine Grube zu graben," sagte er. „Er glaubte, auf diesem Wege eine namhafte Summe erwerben zu können, mit der er einen Holzhandel anfangen wollte, dabei versprach er mir, es solle nichts geschehen, was mich in Ungelegenheiten bringen könne. Wir öffneten die Briefe und schrieben sie ab, es lag damals schon im Plane Siebel's, diese Kopien später Ihnen zu überliefern, seine Absicht war es keineswegs, alle Wünsche Rabe's zu erfüllen."

Siegfried nahm die Papiere aus der Hand des Schließers und las sie flüchtig, dann legte er sie kopfschüttelnd auf den Tisch, er konnte ihren Inhalt nicht verstehen.

„Der Amerikaner drohte stets mit der Enthüllung eines Geheimnisses," fuhr der Schließer fort, „ich konnte dieses Geheimniß nicht erforschen, er wollte es mir nicht anvertrauen. Herr Rabe fürchtete es, er bot Alles auf, den Gefangenen zum Schweigen zu bewegen."

„Machte er Ihnen nicht den Vorschlag, Halm zu befreien?"

„Mehrmals, aber ich wies ihn zurück, und als er diese Forderung in drohendem Tone an mich stellte, habe ich die Verbindung mit ihm vollständig abgebrochen."

„In welcher Weise sollte die Befreiung bewerkstelligt werden?"

„Ein darauf bezüglicher Plan war noch nicht entworfen?"

„Aber Rabe hatte Ihnen Versprechungen gemacht?"

„Allerdings. Er wollte mir und meinem Schwager zehntausend Thaler zahlen, wir sollten mit dem Flüchtling auswandern."

„Sie behaupten, diesen Vorschlag zurückgewiesen zu haben?"

„Herr Rabe und mein Schwager müssen es mir bezeugen. Ich fand kein großes Verbrechen darin, dem Gefangenen einen Brief zu bringen, wenn ich auch nicht leugnen will, daß ich eine Pflichtverletzung damit beging, aber ich hätte nie meine Hand dazu hergegeben, ihn zu befreien. Mein Schwager hat es mir sehr übel genommen, er meinte, es sei ja nur eine Komödie, aber ich wollte auch nicht einmal den Schein einer so schweren Schuld auf mich zu laden, und es freut mich noch jetzt, daß ich dieser Versuchung widerstanden habe, wenn auch das Gelingen des Planes meiner Noth und meinen Sorgen ein Ende gemacht hätte."

„Ich glaube, Ihr Schwager denkt noch heute darüber anders."

„Nein, Herr Assessor, auch in seiner Absicht hat es nie gelegen, die Projekte des Herrn Rabe auszuführen, aber er hat die Komödie fortgesetzt, weil er hoffte, das Geheimniß zu erforschen. Ich glaube, daß er es jetzt kennt, aus einigen Aeußerungen, die er fallen ließ, vermuthe ich, daß seine Frau es ihm mitgetheilt hat, und daß er nichts damit anzufangen weiß."

„Er war vorgestern noch bei Rabe."

„Es kann sein, ich habe mich um die Sache nicht mehr gekümmert."

(Fortsetzung folgt.)

Grosse Strickgarn-
und
Strumpfwaaren-Fabrik

Oranienstr. 166
Parterre u. 1. Etage.

BERLIN SO.

Oranienstr. 166
Parterre u. 1. Etage.

Filialen:

1. **Alexanderstraße 69**
   am Alexander-Platz.
2. **Invalidenstraße 112,**
   Ecke Chausseestraße.
3. **Oranienstraße 207,**
   vis-a-vis Manteuffelstraße.
4. **Skalitzerstraße 108.**

Tücher in Zephyr, Castor, Plüsch, Chenille, Mohair, Mooswolle
und Velour in allergrößter Auswahl.

Damen- und Kinderwesten
mit und ohne Aermel von 1 Mark **an bis zu** den feinsten Qualitäten.

Gehäkelte und gestrickte Kleidchen, Jäckchen, Damen- u. Kinder-Unterröcke
in allen modernen Farben.
Verkauf nach Gewicht.

Kinder-Tricots
in Wolle, Vigogne und **Baumwolle**
von 60 Pf. an.

Camisols,
Beinkleider
und
Schweißsocken,

System Jäger,
zu
Original-
Preisen.

Auf den Lagern befindlich sind ferner folgende besonders empfehlenswerthe Fabrikate zu bekannt billigen Preisen:

Handschuhe
in Tricot, Buckskin, Strick- und Zephyrgarn.

Strümpfe und Socken
in Wolle, echter Vigogne und Baumwolle, Hand- und mechanische Arbeit.

Pulswärmer, Fäustlinge etc.

Gestreifte Arbeits- u. Bildhauer-hemden, eigenes Fabrikat.

Walk- und Strickjacken
für Herren und Knaben.

Teppiche und Läuferstoffe.

Tisch- und Wiegendecken.

Pferdedecken
in sehr großer Auswahl.

Damen- und Kinder-Kapotten.

Die Garnläger enthalten

Strickwollen
in allen Farben und folgenden Qualitäten:

1)	1/4 Zollpfund	zugewog.	55 Pf.,	—	1/8-Pfd.-Docke		45 Pf.
2)	1/4 „	„	60 „	—	1/8	„	50 „
3)	1/4 „	„	65 „	—	1/8	„	45 „
4)	1/4 „	„	75 „	—	1/8	„	60 „
5)	1/4 „	„	80 „	—	1/8	„	50 „
6)	1/4 Zephyr- u. Castorwolle		85 „	—	1/8	„	70 „

Extraprima 1/10 Zollpfund
zugewogen 40 „ 1 Zollpfund 3,50,
3,75 und 4,00 Mark.

Castor-, Moos- und Zephyrwolle,
Lage 20 und 25 Pf., 1 Zollpfund 3,50 und 4 Mark.

Mohairgarn,
extraprima, 2 Lagen 55 und 60 Pf., 1 Zollpfund 4,40 und 4,80 Mark.

Tricot-Taillen
in hocheleganteſter Ausführung in jeder beliebigen Farbe und Qualität.
Extra nach Maaß angefertigte Taillen werden nicht theurer berechnet.

Herren- und Damen-Gesundheitshemden
in Wolle, Vigogne und Baumwolle
von 80 Pf. an bis zu 6 Mark.

Unterbeinkleider für Herren u. Knaben
in allen Qualitäten in großer Auswahl.

Gestrickte Herren-Westen
in Wolle und Vigogne in allen Größen
von 3 Mark an.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 5. Donnerstag, den 7. Januar 1886. III. Jahrg.

Zur wirthschaftlichen Lage.

Das Dresdener Amtsblatt, der „Dresdener Anzeiger", das seine politische Weisheit aus offiziösen Quellen schöpft, äußert sich in seiner neuesten Nummer anläßlich der Besprechung des Dresdener Handelskammerberichts ziemlich unzufrieden über die ewige Unruhe in der deutschen Wirthschaftspolitik. Dies will bei einem Blatte, das bisher alle diese Schwenkungen kritiklos mitmachte und nach Kräften unterstützte, viel heißen, aber schließlich reißt auch dem langmüthigsten Philister der Geduldsfaden, wenn er erlebt, daß die Jahr aus Jahr ein gepredigten Errungenschaften sich nirgends zeigen wollen. Diese Unzufriedenheit zu schüren, darnach ist der Dresdener Handelskammerbericht ganz angethan. Seine Verfasser geben sich zwar alle Mühe, jedes harte Wort der Verurtheilung zu vermeiden, aber die Unzufriedenheit mit dem bestehenden Zustand leuchtet zwischen jeder Zeile hervor. Die auf allen Gebieten vorhandene Ueberproduktion bildet die Hauptursache der Klage. Daß diese Ueberproduktion aus dem bürgerlichen Wirthschaftssystem mit Nothwendigkeit hervorgeht, auf einer gewissen Höhe seiner Entwicklung ihm immanent ist und, wie im gegenwärtigen Zeitalter bei der außerordentlichen Entwicklung und Vervollkommung der Produktionseinrichtungen, naturnothwendig zu einem chronischen Zustande wird, erkennt der Bericht freilich nicht an, das kann man füglich auch nicht von ihm verlangen. Seine Verfasser sehen von ihrem Standpunkte die wirkliche und primäre Ursache dieses Zustandes nicht, oder wenn sie sie sehen, dürfen sie dieselbe nicht sehen, dagegen kritisiren sie um so eifriger die sekundären Ursachen. „Als Hauptgrund für das Darniederliegen des Handels dürfte bei der Vermehrung und Verbesserung unserer Verkehrsmittel die immer stärker geltend machende Tendenz anzusehen sein, die Vermittelung des Zwischenhandels so viel wie möglich zu umgehen und in direktester Weise Produktion und Konsumtion zu verbinden, eine Tendenz, die im Hinblick auf die durch den Handel bewirkte Arbeits- und Risikotheilung nicht immer im wohlverstandenen Interesse der Produzenten und Konsumenten selbst liegt." Hier sprechen die direkt betroffenen Interessenten. Aber diese mißbilligte Tendenz möglichst direkter Verbindung zwischen Produzent und Konsument liegt in der Strömung der Zeit, die den Zwischenhandel nach alter Fourier'scher Auffassung als Vampyr ansieht, der ohne produktive Thätigkeit lebend, die Produkte nur vertheuert. Die geringste nicht durchaus gebotene Vertheuerung wirkt aber auf das durch die Massenproduktion außerordentlich scharf fixirte Preisbarometer verstimmend und schädigt die Produzenten. Dieser Kampf zwischen Produzent und Distributent wird in dem Maße schärfer, wie unsere Verhältnisse sich zuspitzen, und es ist der Zwischenhandel, der zunächst die Kosten in diesem Kampfe zu zahlen hat.

Nächst dieser Tendenz, den Zwischenhandel zu beseitigen, erblickt die Dresdener Handelskammer einen großen Fehler unseres Wirthschaftssystems in der großen Steigerung der Produktion, mit welcher der Konsum noch nicht Schritt halten kann. Dieses „noch nicht" ist unbezahlbar. Wie soll denn der Konsum mit der Produktion Schritt halten können, wenn die Ueberproduktion gerade dadurch entsteht, daß mehr produzirt wird, als konsumirt, wir wollten sagen: als gekauft werden kann. Denn diese angeblich mangelnde Konsumfähigkeit ist nur und nur allein mangelnde Kauffähigkeit. Die Massen können nicht konsumiren, weil sie nicht kaufen können, und sie können nicht kaufen, weil die Anwendung und die Bezahlung ihrer Arbeitskraft nicht von ihrem guten Willen, sondern von der Höhe der Profitrate abhängt, die der Unternehmer von der Produktion erwartet. Die Profitrate sinkt in dem Maße, wie die Massenproduktion zunimmt, und sie fällt auf Null, wenn die Produktion so massenhaft war, daß ein Theil der produzirten Waaren durch die Kaufkraft des Volks nicht mehr absorbirt werden kann und nun auf die Preise der Waaren drückt. Dann tritt Einschränkung der Produktion, Sinken des Lohnes, Arbeiterentlassung ein, aber diese Umstände vermindern nicht, sondern steigern die Ueberproduktion, weil jetzt die Kaufkraft der Massen noch mehr sinkt. Da aber ferner Kapital ohne Profit seinen Beruf verfehlt und der Kapitalist dieses schrecklichste aller Uebel um jeden Preis zu vermeiden trachtet, verfällt er auf die Erweiterung und Vervollkommnung seiner Produktionseinrichtungen, d. h. er sucht nunmehr seine Produkte zu noch niedrigerem Preise, als sie der schon auf's Aeußerste gedrückte Waarenmarkt aufweist, herzustellen, um die vorhandene Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Und ist der Unternehmer kapitalkräftig genug — und eine Anzahl sind es immer — so ist die weitere Folge Bankerott der schwächeren Unternehmer, abermaliger Lohndruck durch vermehrtes Arbeiterangebot. Der Kapitallöwe beherrscht jetzt den Markt, aber das industrielle Schlachtfeld ist mit Leichen von Arbeitern und — kleinen Unternehmern bedeckt.

Wohl hat die Dresdener Handelskammer recht, wenn sie für diesen Zustand der Ueberproduktion „die Gesetzgebung und besonders die wirthschaftliche Gesetzgebung eines oder des anderen Staates dafür allein oder in der Hauptsache nicht verantwortlich macht", denn der Fehler liegt im Produktionssystem selbst, das sie natürlich nicht anklagt. Wohl aber ist sie der Ueberzeugung, „daß das jetzt in den meisten Kulturstaaten zur Geltung gelangte Wirthschaftssystem zur Verschärfung der Krise beigetragen hat, indem es durch Abschließung der einzelnen Wirthschaftsgebiete von einander der Steigerung der Produktion in jedem derselben einen künstlichen Anreiz gegeben und die gewohnten Abzugkanäle für die Produkte des einen in das andere abgedämmt hat." Das ist bis zu einem gewissen Grade richtig, nur vergißt die Dresdener Handelskammer, daß die Schutzzoll- und Absperrungsbewegung, die nacheinander fast alle Kulturstaaten ergriffen hat und zuletzt in dem Ausfall der englischen Wahlen ihren Ausdruck fand, insofern die Städte und Industriebezirke Englands überwiegend konservativ, d. h. in diesem Augenblicke schutzzöllnerisch gesinnt wählten, also im Lande des Freihandels par excellence erst die Folge des allgemeinen Unbehagens ist, das die Geschäftswelt allerwärts seit dem Krach von 1875 in steigendem Maße ergriff.

Die Dresdener Handelskammer geht dann noch weiter, indem sie eine wesentliche Verschärfung der Krise in Deutschland in der Unruhe erblickt, welche die Gesetzgebung auf wirthschaftlichem Gebiete ergriffen hat, wodurch die Bedingungen für die Entfaltung von Handel und Verkehr fortwährend verschoben und einigermaßen sichere Berechnungen für einzuleitende Unternehmungen unmöglich gemacht werden."

Und diesem Wunsche schließt sich der „Dresdener Anzeiger" an, indem er in den Stoßseufzer ausbricht: „Dürfen wir an dieser Stelle eine Bitte an die für die Gesetzgebung Deutschlands maßgebenden Faktoren richten, so geht sie dahin, in dieser Thätigkeit eine Pause eintreten zu lassen, Handel und Verkehr Ruhe zu gönnen, sich in die veränderte Lage einzuleben und sich in den neuen Verhältnissen zurecht zu finden.... In Handel und Industrie ist nichts schwerer zu ertragen, als immer erneute Aenderungen, welche die Grundlage ihrer Thätigkeit fortwährend verschieben. Ruhe und Stabilität ist der Gesetzgebung das, was unserem deutschen Wirthschaftsleben in erster Linie Noth thut."

Vergeblicher Wunsch, vergebliche Bitte. Die Ruhe ist unmöglich, wo die verschiedensten Interessen nach Hilfe und Rettung schreien und das Dresdener Amtsblatt hat in den letzten Wochen sein eigenes Ruhebedürfniß Lügen gestraft, indem es der offiziösen Parole, als seinem Leitstern folgend, eifrig für das Branntweinmonopol Propaganda machte. Wir leben aber in einer Zeit großartiger Interessenkämpfe, die mit der Noth der Zeit nur wachsen und heftiger werden, da giebt's keine Ruhe und Stabilität, bis die Lösung der gesellschaftlichen Gegensätze gefunden ist.

Politische Uebersicht.

Bismarck und die Polen. Die „Magdeburger Ztg." reproduzirt einen Artikel, welchen Fürst Bismarck dem Blatte am 20. April 1848 eingesandt hatte, und der folgendermaßen lautet:

„Die Befreiung der wegen Landesverraths verurtheilten Polen ist eine der Errungenschaften des Berliner Märzkampfes, und zwar eine der wesentlichsten, da die konstitutionelle Verfassung, die Preßfreiheit und die Maßregeln zur Einigung Deutschlands bereits vor Ausbruch des Kampfes gesichert waren. Die Berliner haben die Polen mit ihrem Blute befreit und sie dann eigenhändig im Triumph durch die Stadt gezogen; zum Dank dafür standen die Befreiten bald darauf an der Spitze von Banden, welche die deutschen Einwohner einer preußischen Provinz mit Plünderung und Mord, mit Niedermetzelung und barbarischer Verstümmelung von Weibern und Kindern heimsuchten. So hat deutscher Enthusiasmus wieder einmal zum Schaden fremde Kastanien aus dem Feuer geholt. Ich hätte es erklärlich gefunden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft und Einheit sich damit Luft gemacht hätte, Frankreich das Elsaß abzufordern und die deutsche Fahne auf den Dom von Straßburg zu pflanzen. Aber es ist mehr als deutsche Gutmüthigkeit, wenn wir uns mit der Ritterlichkeit von Romanhelden vor allem dafür begeistern wollen, daß deutschen Staaten das Letzte von dem entzogen werde, was deutsche Waffen im Laufe der Jahrhunderte in Polen und Italien gewonnen hatten. Das will man jubelnd verschenken, der Durchführung einer schwärmerischen Theorie zu Liebe, einer Theorie, die uns ebenso gut dahin führen muß, aus unseren südöstlichen Grenzbezirken in Steiermark und Illyrien ein neues Slavenreich zu bilden, das italienische Tirol den Venetianern zurückzugeben, und aus Mähren und Böhmen bis in die Mitte Deutschlands ein von letzterem unabhängiges Czechenreich zu gründen.

Eine nationale Entwickelung des polnischen Elements in Posen kann kein anderes vernünftiges Ziel haben, als das, einer Herstellung eines unabhängigen polnischen Reichs zur Vorbereitung zu dienen. Man kann Polen in seinen Grenzen von 1772 herstellen wollen (wie die Polen selbst es hoffen, wenn sie es auch noch verschweigen), ihm ganz Posen, Westpreußen und Ermeland wiedergeben; dann würden Preußens beste Sehnen durchschnitten und Millionen Deutscher der polnischen Willkür überantwortet sein, um einen unsicheren Verbündeten zu gewinnen, der lüstern auf jede Verlegenheit Deutschlands wartet, um Ostpreußen, polnisch Schlesien, die polnischen Bezirke von Pommern für sich zu gewinnen. Anderseits kann eine Wiederherstellung Polens in einem geringeren Umfange beabsichtigt werden, etwa so, daß Preußen zu diesem neuen Reich nur den entschieden polnischen Theil des Großherzogthums Posen hergäbe. In diesem Falle kann nur der, welcher die Polen gar nicht kennt, daran zweifeln, daß sie unsere geschworenen Feinde bleiben würden, so lange sie nicht die Weichselmündung und außerdem jedes polnisch redende Dorf in West- und Ostpreußen, Pommern und Schlesien erobert haben würden. Wie kann aber ein Deutscher, weinerlichem Mitgefühl und unpraktischen Theorien zu Liebe, dafür schwärmen, dem Vaterlande in nächster Nähe einen rastlosen Feind zu schaffen, der stets bemüht sein wird, die fieberhafte Unruhe seines Innern durch Kriege abzuleiten, und uns bei jeder westlichen Verwickelung in den Rücken zu fallen; der viel gieriger nach Eroberung auf unsere Kosten sein wird und muß, als der russische Kaiser, der froh ist, wenn er seinen jetzigen Koloß zusammenhalten kann, und der sehr unklug sein müßte, wenn er den schon starken Antheil zum Aufstand bereiter Unterthanen, den er hat, durch Eroberung deutscher Länder zu vermehren bemüht sein wollte. Schutz gegen Rußland brauchen wir aber von Polen nicht; wir sind uns selbst Schutz genug.

Ich halte daher unsere jetzige Politik in Bezug auf Posen, auch wenn man jeden einzelnen Deutschen daselbst dem deutschen Bunde vorbehält, auch wenn man nur den kleinsten Theil des polnisch redenden Antheils dem übrigen Staat durch Sondereinrichtungen entfremdet, für die bedauerlichste Donquixoterie, die je ein Staat zu seinem und seiner Angehörigen Verderben begangen hat. Die Regierung hat mit Ordnung dieser Angelegenheit einen mehr polnisch als deutsch gesinnten Mann beauftragt, dessen Benehmen die Armee mit Entrüstung, das Land mit Mißtrauen erfüllt, und dessen bei der günstigsten Annahme schwach zu nennendes Verfahren den Mißgriffen in dieser Angelegenheit die Krone aufsetzt und sie sanktionirt. Die letzte pomphafte Erklärung dieses Kommissars, in der er sich rühmt, durch seine Bemühungen diese Frage friedlich gelöst zu haben, erscheint in den Blättern gleichzeitig mit dem klagenden Hilferuf von Behörden und Privatleuten, die fortdauernd von Todtschlag und Plünderung der Deutschen und von bewaffneten Konflikten

---

Das Duell.

Novelle von B. Herwi.

Bedenk zu jeder Frist,
Daß Wunden heilen besser,
Als Wunden schlagen ist.
Freiligrath.

(Nachdruck verboten.)

„Darf ich eintreten, liebe Frau Sommer? — Sie sind wirklich noch bei der Arbeit? Sie gönnen Ihren lieben fleißigen Händen und Ihren oft so müden Augen auch gar keine Ruhe; nun legen Sie nur schnell die Spitzen bei Seite, ich bin nur deshalb noch so spät gekommen, um Ihnen mitzutheilen, daß Sie sich meinetwegen gar nicht mehr so zu bemühen brauchen, denn ich gehe nicht auf den morgenden Ball."

„Ist etwas Besonderes vorgefallen, liebes Klärchen, daß aus dem so lang geplanten Vergnügen nichts werden soll, es ist doch Niemand bei Ihnen krank geworden," fragte Frau Sommer, eine zarte, bleiche Frau, deren Antlitz von dem Ernst des Lebens wohl mehr als von der Last der Jahre mit tiefen Furchen durchzogen war.

„Nein, Gottlob! gesund sind wir Alle, aber etwas Besonderes ist doch geschehen", — bleicher ward das feine Antlitz des jungen Mädchens — „legen Sie nur die Blumen und die Spitzen fort, die ich Ihnen jüngst so freudestrahlend brachte, wollte ich sie doch zum Studentenballe tragen mit den Farben der Verbindung, der Bruder Heinrich angehört; nun ist Alles, Alles vorbei. Wie freute ich mich, mit meinem Bräutigam zum ersten Male auf einen Ball zu gehen; Alles sollen Sie jetzt erfahren, liebe Frau Sommer, Sie wissen, wie überglücklich ich war, als ich meinem Ernst, nachdem er sich hier als Arzt niedergelassen, die Hand zum Verlöbniß reichen durfte, wie stolz ich auf ihn bin, den Jeder hochachtet und liebt, und nun ..... o Gott! wer hätte es gedacht, daß er je in Unmuth von mir scheiden könnte, wie heute, und doch einzig nur deshalb, weil entgegengesetzte Meinungen herrschten und ich mich nicht gleich zu der seinigen bekannt habe, o Frau Sommer, wie unglücklich bin ich geworden."

Tief aufschluchzend warf sich das erregte Mädchen an die Brust der wehmüthig blickenden Frau.

„Beruhigen Sie sich doch, liebes Klärchen," wehrte diese sanft, „sagen Sie mir getrost, was Ihr Herz beschwert, weiß die einsame, alte Frau auch nicht mehr viel von der Welt da draußen, so kann sie doch einem armen Menschenherzen Trost und Rath ertheilen. — Was hat's denn gegeben?"

Entschlossen wischte Klärchen die Thränen von den Wangen und begann leise zu erzählen:

„Wir saßen heiter und froh beim Abendtisch, Papa neckte mich, weil Ernst noch nicht erschienen war und Bruder Heinrich, der in seiner Eigenschaft als Chapeau d'honneur in sehr aufgeregter Stimmung war, theilte mir ganz unvermittelt mit, daß ich gut und gern den Ball besuchen möge; doch rathe er mir, keinesfalls die Farben seiner Verbindung zu tragen, da man mir dies als der Braut des Doktor Waldau übelnehmen könnte. Ich stutzte, auch der Vater horchte auf und bat um Erklärung dieser Worte; da hörten wir denn, daß mein Ernst ehemals, vor etwa zehn Jahren, ebenfalls dieser Verbindung angehört habe, durch einen Eklat aber, der die Folge eines Duells gewesen, damals zum Austritt veranlaßt worden war. Seit dieser Zeit bestände auch Ernsts Widerwillen gegen studentische Verbindungen, seine grenzenlose Verachtung der Duells, sein energisches Eifern dagegen; aus diesem Grunde, so fuhr Heinrich fort, hätte er auch die Einladung zu diesem Feste durchaus nicht annehmen wollen und nur meinen dringenden Bitten habe er nachgegeben. Ich vergegenwärtigte mir die damalige Unterhaltung und konnte nicht anders, als meinem Bruder in Gedanken beipflichten, mir fiel überhaupt Ernsts bei jeder Gelegenheit geäußerte Antipathie gegen studentische Renommisterei an, ein Widerwille, — der schon zu peinlichen Szenen zwischen ihm und Heinrich geführt hatte —; ich erschrak bis ins Innerste... in diesem Moment öffnete sich die Thür und Ernst tritt vergnügt herein, ... er sieht unsere bestürzten Gesichter, er schaut mich fragend an, ein Wort giebt das andere, Heinrich fährt erregt dazwischen, der Vater vermittelnd, Ernst erklärt die Sache für Wahrheit und erzählt uns, daß ein damals stattgefundenes Duell, in dem er Sieger geblieben, die Ursache jenes Eklats gewesen, daß er, ergriffen von Reue und Scham, einen Menschen um ein Phantom der Ehre hingeopfert zu haben, feierlich gelobt habe, mit all seinen Kräften gegen die entsittlichenden Institutionen dieser studentischen Verbindungen mit ihren haltlosen Begriffen von Muth und Ehre anzukämpfen, daß er mit Freuden aus der Verbindung getreten sei und jetzt mit Kummer bemerke, wie dieser Todfeind des Familienglücks noch immer mit kalter Hand morde. Heinrich pries nun in glühenden Worten den Werth dieser Zusammengehörigkeit, die unaussprechliche Poesie des Studentenlebens, er malte in beredter Weise das herrliche Gefühl aus, in jedem Moment zur Ehre der Andern und zur eigenen Ehre gerüstet und vollwichtig, sie zu vertreten, dazustehen, er vertheidigte den Zweikampf als Rächer der bedrohten Ehre mit dem Feuer eines jugendlichen Helden und — ja, daß ich's Ihnen, theure Frau, nur gestehe, er riß auch mich mit meinen Empfindungen so hin, daß, als er endlich mit den Worten schloß, „nur ein Feigling kann anders denken und sprechen", unwillkürlich das Ideal meines Helden, mein Ernst, in meiner Seele erblaßte. Ich wagte nicht, in sein Antlitz zu sehen, ich hörte nur seine bebende Stimme: „Schweig still, Du thörichter Knabe, von Dir werde ich wahrlich keine Rechenschaft fordern." — Heinrich brauste auf, der Vater trat beruhigend dazwischen, ich saß wie erstarrt an meinem Platze, da schlug die Thür heftiger denn sonst zu, ich blickte auf .... Ernst war verschwunden. Heinrich schwelgte im Genusse seines Triumphes, wie er meinte, und ich, gute, liebe Frau Sommer, ich schämte mich vor mir selber, auch nur einen Augenblick auf ihn gehört und mich nicht gleich an die Seite meines Ernst gestellt zu haben. Ich kann mich an keinem Mutterherzen ausweinen, nun mußte ich zu Ihnen herflüchten, mein Herz erleichtern, — aber ich habe Sie ermüdet, habe Sie erschreckt, Sie zittern, um Gotteswillen, Sie weinen" .... schnell sprang das junge Mädchen auf, „habe ich Sie mit meinem Ungestüm erschreckt?"

„Nein, nein", flüsterten die blassen Lippen der alten Dame, „nur die Erinnerung, o die Erinnerung hat mich wieder übermannt; die schreckliche Zeit, die entsetzlichste meines Lebens, sie entstand wieder vor mir, in der ich mein Einziges, meinen herrlichen Wolfgang hingeben mußte, auch

mit dem Militär zeugen. Wird das verantwortliche Ministerium des Königs der Nationalversammlung gegenüber die Verantwortung für alles das übernehmen, was Herr v. Willisen in Posen gethan und unterlassen hat, und für die ganze bis jetzt befolgte Richtung unserer polnischen Politik? Dann wäre es wichtig, sich darüber aufzuklären, ob in Preußen noch dieselben Rechtsgrundsätze giltig sind, welche in dem Polenprozeß des vorigen Jahres gegen die Angeklagten zur Anwendung kamen.

B. S. (Bismarck-Schönhausen)."

Die „Magdeb. Ztg." begleitet den Abdruck des Artikels mit folgenden Worten:

„Die Handschrift dieses Artikels befindet sich noch in unserem Besitz. Fürst Bismarck hat sich in ähnlicher Weise seitdem schon oft im Parlament über die polnische Frage geäußert. Neues sagt uns also der Brief nicht. Denselben durchweht aber eine so kräftige und praktische nationale Gesinnung, daß unsere Leser an diesem Erinnerungsblatte gewiß ihre Freude haben werden."

Merkwürdig ist bei der Sache nur, daß die „liberale" „Magd. Ztg." den Artikel zur Zeit, wo sie ihn erhielt, nicht abgedruckt hat. Wahrscheinlich ließ es ihre damalige liberale Tendenz nicht zu. Der Artikel ist immerhin recht lehrreich, er zeigt in deutlichster Weise, daß sich wohl der Liberalismus geändert hat — er ist thatsächlich auf den Hund gekommen — Fürst Bismarck aber ganz der alte geblieben ist.

Kommunales.

w. Neues Krankenhaus. Die Deputation für die öffentliche Gesundheitspflege berieth am Montag unter Vorsitz des Oberbürgermeisters von Forckenbeck über die Errichtung eines Krankenhauses im Süden der Stadt. Es wurde beschlossen, den städtischen Behörden zu empfehlen, dasselbe auf dem Urban, Schlag 9, in einer Ausdehnung zu errichten, daß 450—500 Betten Platz hätten. Zugleich sollen dieselben in Rücksicht nehmen, daß das hierzu bestimmte Terrain erweitert und daß die Arbeiten noch in diesem Jahre in Angriff genommen werden können.

Ein Nothschrei über den Zustand des Dammes in der Bergmannstraße ist von dem Gemeinde-Kirchenrath der Louisenstädtischen Kirche in Form eines Gesuches um Pflasterung dieser Straße an den Magistrat gelangt. Der Damm ist jetzt bei dem schlechten Wetter ein Sumpf, durch den die Leichenkondukte sich nur mit Mühe hindurcharbeiten können; ein Bürgersteig ist nur auf der südlichen Seite vorhanden; derselbe ist aber bei nassem Wetter für Fußgänger unbenutzbar, zur jetzigen Jahreszeit ist es kaum möglich, zu Fuß nach den Kirchhöfen zu gelangen. Es wäre daher dringend erwünscht, wenn die Kirchengemeinden möglichst bald zur Regulirung dieses Bürgersteiges angehalten würden. Auch der Bezirksverein Hasenheide hat unter Hinweis auf die bekannten Zustände am Kottbuser Damm an den Magistrat ein Gesuch gerichtet, derselbe möge beim Gemeindevorstand zu Rixdorf dahin zu wirken suchen, daß im bevorstehenden Frühjahr endlich die östliche Seite der Straße regulirt werde. Diese Seite liegt auf der Rixdorfer Feldmark und sind bisher alle Verhandlungen des Magistrats mit dem Gemeindevorstande in Rixdorf ohne Erfolg gewesen.

Lokales.

Kündigung der Flurgeschäfte. Die zweite Abtheilung des Polizei-Präsidiums zu Berlin ist augenblicklich damit beschäftigt, den Inhabern von sogenannten Flurgeschäften zu kündigen, d. h. den Inhabern solcher Geschäfte (Mützenmacher, Kalbfleischhändler, Obsthändler, Frischbierverkäufer u. s. w. u. s. w.) den ferneren Betrieb ihres Gewerbes aus feuerpolizeilichen Gründen zu untersagen. Die qu. Verfügung, welche den betreffenden Händlern zugestellt wird, hat folgenden Wortlaut: „Kgl. Polizei-Präsidium, Abth. II. Berlin, den .... 18.6 Ew. Wohlgeboren wird hiermit eröffnet, daß Ihnen die fernere Benutzung des Hausflurs auf dem Grundstück (Invalidenstraße Nr. 130) zu gewerblichen Zwecken aus feuerpolizeilichen Gründen nicht gestattet werden kann. Sie werden hiermit angewiesen, bis zum 1. April sämmtliche zu Ihrem Gewerbebetriebe gehörigen Gegenstände zu entfernen, widrigenfalls die Räumung im Zwangsverfahren auf Ihre Kosten erfolgen müßte. An den Herrn H. Wohlgeboren hier." Eine Anzahl der durch diese Verfügung hart betroffenen Handelsleute ist gewillt, gegen das Polizei-Präsidium behufs Zurücknahme der ergangenen Anordnung den Rechtsweg zu beschreiten.

Zu den Kirchenwahlen bemerkt der „Ev. Gem.-B." unter Anderem: Der Uebermuth der lutherischen Hierarchie, welche auf der letzten ordentlichen II. Generalsynode sich für die gesammte Landeskirche die Herrschaft befestigt hat, wird nachgerade unerträglich. Scheute sich doch nicht das politische Organ der Konfessionellen, die „Kreuzztg.", es als den größten Nothstand in der Kirche Berlins zu bezeichnen, daß die Geistlichen des Protestantenvereins auf den Kanzeln das Wort führten! Ist eine größere Anmaßung denkbar? In den 32 Parochien der Hauptstadt sind es vielleicht 5, welche von freisinnigen Geistlichen ausschließlich bedient werden, und von den 80 Geistlichen Berlins sind es höchstens 20, also kaum der vierte Theil, welche als liberal gelten können; alle übrigen Kanzeln der preußischen Landeskirche sind von Vertretern der Orthodoxie, oder doch wenigstens von solchen Geistlichen besetzt, welche dem herrschenden System keinen Widerstand zu leisten im Stande sind; und dabei redet die „Kreuzzeitung" noch von einem Nothstande der Kirche, der durch die freisinnigen Geistlichen hervorgerufen wird! Wie würde dieser Hochmuth noch gesteigert werden, wenn nun auch noch die bisher liberalen Körperschaften Berlins ihre Geistlichen im Stiche ließen und die Berliner Stadtsynode in die Hände der Stöcker'schen Partei gelangte! Durch die Ungiltigkeitserklärungen der Wahlen von vier Gemeinden ist wenigstens die Möglichkeit gegeben, daß bei den Nachwahlen in der Johanneskirche (Moabit), der Georgengemeinde, der Sophienkirche und der Johannes-Evangelistgemeinde die Freisinnigen das Versäumte nachholen und durch zahlreichere Betheiligung an dem Wahlakt die konservativen Gegner schlagen. Weiter aber ist bei den bevorstehenden Wahlen der Gemeindekörperschaften zu den Kreissynoden, welche etwa im Monat März stattfinden, nöthig, daß die Gemeindeorgane Mann für Mann auf dem Posten sind und nicht nur zuverlässigen, freisinnigen Kandidaten, sondern vor allen solchen Vertretern ihre Stimme geben, welche sich ausdrücklich verpflichten, an den Sitzungen der Kreissynoden, welche meistens im Sommer stattfinden, theilzunehmen. Es hängt, wie die Verhältnisse liegen, wahrscheinlich die Entscheidung an wenigen Stimmen, und da darf es unmöglich dem reinen Zufall überlassen bleiben, ob die Beschlüsse der Stadtsynode nach dem Sinne der Orthodoxie und des Konsistorialsystems oder des Freisinns ausfallen. Mögen die Wähler der Verantwortlichkeit ihrer Wahl sich bewußt bleiben!

ar. Heiteres aus der Städtekanalisation. In seinem „Archiv für rationelle Städte-Entwässerung" hat der Kapitän Liernur kürzlich einen interessanten Weg eingeschlagen, um das von ihm erfundene Doppelsystem über die Schwemm-Kanalisation triumphiren zu lassen. Er hüllt nämlich den Streit in die Form des Sitzungsprotokolls einer Stadtverordneten-Kommission, worin er einen „Schwemm-Ingenieur" und einen „Sanitätsrath", sich selbst aber, unterstützt von einem „Stadtrath Richter", als Vertheidiger des Liernur-Verfahrens vor einer Anzahl anonymer Stadtverordneten unter dem Vorsitze eines Oberbürgermeisters in einer ungenannten Stadt auftreten läßt. Natürlich schlägt er die Gegner glänzend aus dem Felde, so daß die Kommission einstimmig der Stadtverordneten-Versammlung die Einführung des Liernur-Systems empfiehlt. Die Versammlung aber lehnt schließlich doch den Antrag ab, weil der „Vertrag mit dem Abfuhr-Unternehmer" noch vier Jahre dauert. Das Protokoll liest sich recht heiter; noch lustiger aber ist, daß ein Berichterstatter dasselbe für ein wirkliches amtliches Schriftstück gehalten und in seiner Phantasie dahin ergänzt hat, daß sich die Geschichte in der Berliner Stadtverordnetenversammlung zugetragen habe. Daraus ist dann ein längerer Artikel geworden, worin der nur vom Abfuhr-Unternehmer verkümmerte Erfolg Liernur's in Berlin sensationell besprochen wird. Selbst große Blätter, wie die „Kölnische Zeitung", welche kürzlich noch über die beschlossene Ausdehnung der Berliner Schwemmkanalisation berichteten, sind auf den interessanten Artikel „reingefallen". So hat Liernur wenigstens einen Erfolg zu verzeichnen!

Unter der Ueberschrift „Wintergewitter", schreibt der Hamburger Meteorologe der „Voss. Ztg.", d. d. 5. Januar: „In den Festtagen am Jahreswechsel hatte sich die Witterung recht ungünstig gestaltet, indem ein Depressionsgebiet im Nordwest sich entwickelte, welches bis heute die Witterung beherrscht hat. Zunächst war am 31. Dezember eine gegen Süden sich erstreckende Depression in der Nordsee erschienen, begleitet von lebhaftem Schneefall. Ein schneller Vorübergang dieser Depression würde die Witterung nicht wesentlich beeinflußt haben, aber statt dessen vertiefte sich das Gebiet schwachen Luftdruckes erheblich, ohne starke fortschreitende Bewegung zu haben. Täglich erschienen im Rücken der älteren Depressionszentren neue tiefe Minima und daher wuchs der westliche Wind zum Sturme an, wobei die Temperatur in Hamburg 8 Grad Wärme erreichte. — Nach schweren Regenfällen vollzieht sich seit dem Abend des 4. Januar der Uebergang zu kälterem Wetter. Am Dienstag, 11¼ Uhr Vormittags hatte Hamburg ein Gewitter mit 3 heftigen Schlägen bei Schnee und Hagel und stürmischem Westnordwest-Winde. Dieser Böe ging eine Cirrusschicht vorauf, welche aus weichen, völlig verwaschenen oberen Wolken bestand. Nur mit Mühe konnte in dem weißlichen Schleier der streifige Charakter der Cirruswolke erkannt werden. Das Barometer ist in diesen Tagen hier 24 Millim. gefallen und das Zentrum des niedrigen Druckes verlegt sich in südöstlicher Richtung von Skandinavien nach der südlichen Ostsee. Da im Rücken der Depression Frostwetter herrscht, wird mit der Verlegung des Wirbelzentrums südwärts auch über unsere Gegenden sich der Frost ausbreiten, welcher in Schottland schon begonnen hat. Die sehr unruhige Witterung der letzten Tage ist durch den scharfen Temperatur-Gegensatz zwischen der bei uns warmen Witterung und der im Norden Skandinaviens aufgetretenen äußerst strengen Kälte, welche 32 Grad Celsius erreichte, hervorgebracht worden. — Und von hier wird dem genannten Blatt zu den oben gemeldeten Gewittererscheinungen weiter geschrieben: „Die in dem Witterungsberichte der Seewarte zu Hamburg vom 5. Januar am genannten Tage Vormittags 11¼ Uhr beobachtete, dort sogar von Gewittererscheinungen begleitete heftige Graupelböe erreichte Berlin gegen 2½ Uhr Mittags, also nach etwas über drei Stunden, binnen welcher sie den zirka 35 Meilen betragenden Luftweg zwischen beiden Orten zurückgelegt hat. Der sie begleitende heftige Sturmwind hat daher eine Geschwindigkeit von mehr als 11 Meilen in der Stunde gehabt, mithin diejenige, welche der „Jagdzug" der Berlin-Lehrter Bahn in maximo erreicht. Die Böe verfolgte die auch in Hamburg beobachtete Richtung von Nordwest nach Südost, nach ihrem Vorübergang drehte der Wind nach West zurück. Der diesmalige Winter scheint es von Zeit zu Zeit zu lieben, daran zu erinnern, daß er den warmen Aequatorialströmen die Herrschaft nicht dauernd überlassen will. Hoffen wir dies im Interesse der Schlittschuhläufer, sowie der Eiskonsumenten, welche bei Fortdauer der warmen Witterung leicht genöthigt sein könnten, Eis aus den Polargegenden sich kommen lassen zu müssen."

Heinrich Quistorp von Westend hat hier noch andere Geschäfte besorgt als die Scheidung von seiner Frau. Den Leuten, die bei seinen Unternehmungen verunglückt sind, hat er, wie die Charlottenburger „N. Z." mittheilt, angezeigt, daß er sie durch sein Geschäft in Paraguay entschädigen werde. Jeder möge ihm angeben, wie viel er in Westend an Kapital und Zinsen eingebüßt habe; er werde ihm den Betrag in Bonus zertifikates der South American-Central-Land- and Credit-Association in London ersetzen. Das Papier trägt sogar, wie Herr Quistorp versichert, seit diesem Jahre Zinsen und Dividende, Herr Quistorp verschenkt es so zu sagen; er verlangt nur von jedem seiner Gläubiger einen baaren „Unkostenbeitrag" von 20 M. Ob er wohl Liebhaber finden wird?

In Ausführung des Gesetzes vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln, wurden im Laufe des Monats Dezember v. J. in Berlin polizeilich im Ganzen 322 Proben von Nahrungs- 2c. Mitteln von Gewerbetreibenden entnommen und zur chemischen Untersuchung gebracht. — Im Einzelnen wurden entnommen 37 Butter, 12 Blockzucker, 14 Kakaopulver, 16 Chokolade, 23 Mehl, 22 Gries, 5 Eiernudeln, 6 Brod, 6 gestoßener Ingwer, 1 Safran, 24 gestoßener Pfeffer, 6 Kassia, 9 Piment, 9 Maisblüthe, 15 Thee, 6 Zichorien, 10 Milch, 9 Wein, 18 Himbeer, 11 Selterswasser, 20 Spielwaaren und 33 Konditorwaaren-Proben. — 22 Petroleumproben kamen zur Untersuchung, von welchen keine zu beanstanden war.

ar. Der wegen eines „Sittlichkeitsverbrechens" festgenommene Musiklehrer Sch., welcher sich an einer alten Apfelsinenhändlerin vergriffen haben soll, ist aus der Haft wieder entlassen worden. Die Untersuchung nimmt jedoch ihren Fortgang, und der Beschuldigte hat bereits eine Ladung zur verantwortlichen Vernehmung erhalten.

Durch den vorgestern Nachmittag plötzlich eingetretenen Sturm wurde ein auf dem Vorgarten-Terrain des Grundstücks Badstraße 35 aufgestelltes Firmaschild in der Weise umgeworfen, daß der eine etwas morsche Holzpfahl dicht über dem Erdboden umbrach und das Schild sich demnächst vom stehen gebliebenen Pfahle loslöste und auf den Bürgersteig fiel. Ein gerade vorübergehender Gärtner wurde von dem herabstürzenden Schilde zur Erde geworfen und von Passanten unter dem Schilde hervorgezogen. Derselbe hatte schwere innere Verletzungen erlitten und wurde in das Lazarus-Krankenhaus gebracht.

Berliner Asylverein für Obdachlose. Im verflossenen Monat Dezember nächtigten im Männerasyl 9182 Personen, davon badeten 1845 Personen, im Frauenasyl 1787 Personen, davon badeten 129 Personen. Der Verein hat einen Arbeitsnachweis eingerichtet und bittet dringend, von Vakanzen jeder Art, männliche Arbeiter betreffend, dem Hausvater des Männerasyls, Büschingstraße 4, weibliche Arbeiter betreffend, der Hausmutter des Frauenasyls, Füsilierstraße 5, Kenntniß zu geben, damit eine Zusendung der qualifizirten Personen unverzüglich erfolgen kann.

Polizei-Bericht. Am 5. d. M. Vormittags wurde ein Mann im Friedrichshain erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit machte der erst einige Stunden vorher nach Verbüßung einer dreimonatlichen Gefängnißstrafe aus dem Hilfsgefängniß in Rummelsburg entlassene Arbeiter Hein den Versuch, seine Ehefrau in ihrer Wohnung in der Pallisadenstraße 56 zu erwürgen und brachte ihr so schwere Verletzungen am Halse und Bißwunden im Gesicht bei, daß sie nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. Als Hilfe herbei-

---

eines unglückseligen Duells wegen; hör' ich nun das Wort und vergegenwärtige ich mir seine Bedeutung, da bebt jede Fiber in meinem Innern; wehe, wehe! über Alle, die in sorglosem Uebermuthe, nicht an die schweren Folgen denkend, die Todeswaffe in die Hand nehmen und in einem Moment Hoffnung, Freude und Glück auf ewig vernichten, dreimal wehe über Alle, die solchem Unwesen nicht steuern!" — Die erregte Frau hatte sich vom Stuhle erhoben und streckte ihre zitternde Händen zum Himmel.

„O, meine gute Frau Sommer, was hab' ich gethan", klagte sich Klärchen an, blaß vor Schreck, „wie konnte ich ahnen, daß meine Erzählung Sie so in Aufregung versetzen würde, wie weh thut es mir, wußte ich doch gar nicht, daß Ihr Sohn" — und kaum hörbar drangen die Worte von den Lippen — „im Duell gefallen."

„Heut sind's zehn Jahre", flüsterte die Frau vor sich hin; „zehn Jahre, daß man mir mein Glück gemordet. O wie frisch, wie lebensfroh, wie glückvertrauend zog er zur Universität; „warte nur Mütterchen", gelobte er, „Deine Opfer sollen Dir Alle vergolten werden; Du sollst noch Freuden an Deinem Wolf erleben" „Hüte Dich, mein Kind, vor schlechter Gesellschaft", flehte ich ihn an, „setze nie Deine Ehre, Deine Gesundheit, Dein Leben unnütz auf's Spiel", so bat ich ihn händeringend, — „denke daran, daß Du mein Eins, mein Alles bist", — und hier, mein Klärchen, — sehen Sie, — das sind seine Briefe von der Universität; tausendmal hab' ich sie gelesen, diese Kennzeichen seiner edlen Sinnes, seines edlen Strebens, ... hier sein Wunsch, in eine Verbindung einzutreten, ... mein Abmahnen dagegen, seine Ueberredungskunst, ... und da .... da der letzte Brief ..... eines Tages der entsetzliche Brief! „Mutter, ich kann nicht anders, es muß der Ehre Genüge geschehen, man hat mich gefordert, ich kann nicht zurück, unsere Gesetze gebieten es, theure Mutter, nichts Unehrenhaftes hat sich Dein Wolf zu Schulden kommen lassen, mir wird die Waffe in die Hand gedrückt, Mutter verzeihe mir, ich liebe Dich bis in den Tod." „Da lesen Sie, Klärchen; doch nein, Sie können nicht, verwischt von Thränen sind die Buchstaben, aber hier im Herzen sind sie eingebrannt; als ich den Brief in Händen hielt, — da war er schon nicht mehr, da hatten sie mir meinen Wolf schon hingemordet, und eine namenlos unglückliche Mutter war mehr auf der Welt."

Ein lautes Schluchzen und ein heftiger Hustenanfall unterbrach die erregte Frau; Klara war mit liebevoller Sorgfalt um die Leidende beschäftigt, sie trocknete die feuchte Stirn, brachte ihr eine Erfrischung und wollte sie bewegen, sich zur Ruhe zu begeben.

„Nein, nein, mein theures Kind, es geht schon vorüber", bat die Kranke, „lassen Sie meinem armen, gepreßten Herzen diese Erleichterung, und gerade heute, gerade heute. ..... Daß ich ihn noch einmal sehen wollte", fuhr sie nach einem Weilchen fort, „daß ich sein geliebtes Antlitz noch mit meinen Küssen bedecken wollte, wer konnte mich schelten? ich wartete keine Nachricht mehr ab, und fuhr in einer Stunde zur Universitätsstadt, — hin zur Wohnung meines Wolf. Da erfuhr ich, daß er bereits nach der Universität gebracht und dort aufgebahrt sei, daß am heutigen Tage noch die Ueberführung zum Bahnhof, nach seiner Heimath stattfinden sollte."

„Mir klang Alles wie dumpfes Geräusch in's Ohr; zur Universität hörte ich nur, und dorthin lenkte ich meine Schritte. Schaaren von Menschen strömten dem gleichen Ziele zu, Einer fragte den Andern, was es denn Außergewöhnliches gäbe; — der Student, der im Duell erschossen, wird ja beerdigt, hieß es da, — einziger Sohn, arme Wittwe, hieß es dort, — armer Junge, sagten die Einen, — arme Mutter, die Andern. Und „arme Mutter, arme Mutter", so tönte es in meinem Innern, und mein Herz pulsirte nach dem Takte: arme Mutter, arme Mutter .... Da stand ich nun endlich vor dem gewaltigen Gebäude, das den Rest meines Glückes bergen sollte, ich drängte mich verzweifelnd durch .... zu den Pforten .... ich wollte ja mein Kind sehn; — da stand schon der Wagen mit den sechs schwarz verhängten Pferden, und gerade als ich ankam, da trugen sie den Sarg heraus, mit Kränzen und Blumen und Palmen überdeckt, da folgten auch die Studenten mit ihren Bannern, seine Verbindung, diese unglückselige Verbindung dicht hinter dem Sarge, ... da, o Himmel, ertönte Musik, der Zug setzte sich in Bewegung, o Gott, diese Musik, diese einförmige Todtenmusik, Tag und Nacht hörte ich seitdem diese Klänge, ... Nachts, wenn ich kaum eingeschlafen war, fuhr ich auf und hörte das monotone Tam, Tam, ... und noch jetzt kann ich's nicht zum Schweigen bringen, dieses grauenhafte Todtenlied. Und dreimal zogen sie mit dem geliebten Todten um die Universität, dreimal kam mir der Sarg vorbei, daß ich ihn hätte mit Händen berühren können, der Sarg, der mein Glück, meinen Liebling barg, da stand's geschrieben mit goldenen Lettern: Wolfgang Sommer, geboren am achten Juli, ... ja geboren unter Schmerzen, und erzogen unter Schmerzen, und von ruchloser Hand geraubt, gemordet, im Uebermuth gemordet ..... Und immer unabsehbarer ward der Zug; Studenten, die ihm die letzte Ehre gaben, ... Ehre, welch jammervolles Wort! ..... und immer ferner tönte das Tam, Tam; doch im Herzen, da pochte es immer lauter: arme Mutter, arme Mutter, ... aber keine Thräne konnte ich weinen, ich blieb auch bei Sinnen und keine Ohnmacht erbarmte sich meiner, ... wie betäubt folgte ich dem Zuge bis zum Bahnhof, da wartete ich bis zur Nacht, und dann fuhr ich mit meinem Wolf in die Heimath; dort wußte Niemand wo ich geblieben; da begruben wir dann den armen Jungen, und heute sind's grade zehn Jahre, daß ich eine einsame, unselige Frau geworden ..... Dann nach Monden kam er, der Unglückselige, der mir mein Kind getödtet, und wollte Vergebung erflehen, aber ich konnte ihn nicht sehen, ihn nicht sprechen; ich wollte nicht seinen Namen wissen, ich weiß ihn noch heute nicht, ... ich wollte nicht einer andern Mutter Kind verwünschen. Er meinte, nicht eher Ruhe zu haben, bis er mir zu Füßen gelegen; ... ich konnt' nicht, ich konnt's nicht; meinen armen Wolf bekam ich doch nicht wieder: Tödtet, mordet nur immer weiter, reißt das einzige Kind vom Herzen der Mutter — die Ehre erfordert's ja, die jämmerliche, die armselige Ehre; — wohl sind schon Stimmen genug erschallt, um die Barbarei des Zweikampfes auszurotten, aber wie viele Mutterherzen werden noch brechen, ehe dies Gaukelspiel von der Welt verschwindet, ehe dem Morden Einhalt geschieht."

Erschöpft war die furchtbar aufgeregte Frau zusammengesunken, wieder kam ein entsetzlicher Hustenanfall, und ein Blutstrom drang aus ihrem Munde, — erschreckt fuhr Klara

kam, ergriff Hein die Flucht, begab sich in ein Schankgeschäft und überfiel auch hier die Ehefrau des Inhabers, welche ihm den Aufenthalt im Lokal untersagte, in derselben Weise, verfolgte sie bis ins Wohnzimmer und suchte sie dort zu erdrosseln. Hier gelang es, den Hein zu verhaften und zum Polizei-Gewahrsam zu bringen. Er gab dort an, die beiden Mordversuche in sinnloser Trunkenheit verübt zu haben. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein im Vorgarten des Hauses Badstr. 35 in einer Höhe von 3 Metern an zwei Pfählen befestigtes, 5 Meter langes und ¾ Meter breites Holzschild plötzlich vom Sturm losgerissen und auf den Bürgersteig geschleudert. Der gerade vorübergehende Gärtner Schwendler wurde von dem Schilde getroffen und zur Erde gedrückt und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er mittelst Droschke nach dem Lazarus-Krankenhause gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit machte ein unbekannter, etwa 55 Jahre alter, anscheinend dem Arbeiterstande angehörender Mann in der Schanze auf dem Tempelhofer Felde einen Selbstmordversuch, indem er sich eine tiefe Stichwunde in das linke Ellenbogengelenk beibrachte. Er wurde durch vorübergehende Personen nach der Wache des 31. Polizeireviers und, nachdem ihm hier ein Nothverband angelegt worden war, nach der Charitee gebracht. — Am 5. d. M. fanden zwei unbedeutende Feuer statt, und zwar: Stromstraße Nr. 38, wo ein kleiner Theil des Dachstuhls zerstört wurde und Weinmeisterstraße Nr. 14, wo eine im Seitenflügel zwei Treppen hoch belegene Kautschuk-Stempelfabrik theilweise ausbrannte. Beide Brände wurden durch die Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht.

Gerichts-Zeitung.

Mit einer ungewöhnlich harten Strafe waren im Oktober v. J. der Privatsekretär Anton Gustav Hermann Struck und dessen Ehefrau Therese Charlotte vom hiesigen Schöffengericht wegen vorsätzlicher Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs belegt worden, indem Jeder von ihnen zu einer dreimonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Die Angeklagten hatten im Jahre 1884 von der städtischen Waisenverwaltung den am 24. Februar 1877 geborenen Rudolph Benckendorff in Pflege genommen und dafür die üblichen Verpflegungsgelder von 12 Mark monatlich erhalten. Der kleine Rudolph hatte sich bei den Nachbarsleuten öfter darüber beschwert, daß er von seinen Pflegeeltern gemißhandelt werde, und diese hatten nichts Besseres zu thun, als ohne nähere Prüfung der einschlägigen Verhältnisse dem Knaben Vorschub zu leisten und dahin zu wirken, daß den Angeklagten das Pflegekind entzogen und dieselben außerdem unter die obige Anklage gestellt wurden. Da die Angeklagten die Absicht geäußert hatten, sich noch um eine Pflegetochter zu bewerben, nahm der Gerichtshof an, daß dieselben aus der Verpflegung von Waisenkindern ein Gewerbe machen und schenkte den Bekundungen des Knaben vollen Glauben, wonach er mehrmals von dem Ehemann mit einem starken Rohrstock und von der Frau mit einem Holzpantoffel arg geschlagen worden sei. In der auf die eingelegte Berufung stattgehabten neuen Verhandlung stellte sich heraus, daß die kinderlosen nicht unvermögenden Angeklagten den Knaben und auch noch ein Mädchen aus dem Waisenhause haben adoptiren wollen, und daß die Bekundungen des Rudolph B. bedeutend übertrieben waren. Die fünfte Strafkammer hiesigen Landgerichts I sprach daher unter Aufhebung des ersten Urtheils beide Angeklagte frei.

Die Frage nach der Rechtsgiltigkeit des Verbots des Berliner Polizei-Präsidiums vom 26. November 1878, betreffend die Einsammlung von Beiträgen zu sozialdemokratischen Zwecken, gelangte gestern zur Prüfung der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I und wurde in verneinendem Sinne entschieden. Der Angeklagte, Arbeiter Joseph Johann Schmitz, wurde am 4. September pr. dabei betroffen, als er in einem Schanklokale unter Vorlegung einer Sammelliste zur Erzielung von Wahlen streng freisinniger Stadtverordneter einige Arbeiter zur Gewährung von Beiträgen für die sozialdemokratische Partei aufforderte. Die Sammellisten, aus denen sich die Einsammlung eines Betrages von 3 M. 10 Pf. ergab, wurde in Beschlag genommen, ebenso ein Betrag von 1 M. 50 Pf., welche der Angeklagte bei sich hatte. Bezüglich des Restes erklärte derselbe dem Polizeibeamten, daß er diesen für sich verwendet habe. Er wurde deshalb wegen wiederholten Vergehens gegen § 16 des Sozialistengesetzes, sowie wegen Unterschlagung der 1 Mark 60 Pf. unter Anklage gestellt. Im Termine erklärte der Angeklagte, daß die Sammelgelder sich damals in seiner Wohnung befunden haben, und stellte unter Beweis, daß er dieselben am 9. September pr. richtig abgeliefert hat. Dem Polizeibeamten habe er die unrichtige Angabe nur zu dem Zwecke gemacht, um die Beschlagnahme des zu Hause befindlichen Geldes zu verhüten. Die Richtigkeit wird durch die Aussage des darüber vernommenen Zeugen bestätigt. Staatsanwalt Thielemann beantragte nur wegen des verbotenen Einsammelns von Beiträgen eine Gefängnißstrafe von einer Woche. Die Geldstrafe sei um deshalb auszuschließen, weil diese von der Partei aufgebracht werde. Der Vertheidiger Rechtsanwalt Freudenthal beantragte Verlesung des Verbots des Polizei-Präsidiums, um dessen Rechtsungiltigkeit und Nichtanwendung auf den vorliegenden Fall nachzuweisen. Die qu. Polizei Verfügung lautet: „Das Einsammeln von Beiträgen zur Unterstützung von Vereinen, Instituten und von Privatpersonen, welche durch die Ausführung dieses Gesetzes betroffen sind oder in Zukunft betroffen werden, sowie das öffentliche Auffordern zur Einsammlung derartiger Beiträge wird hiermit auf Grund des § 16 des Sozialistengesetzes verboten.“ Rechtsanwalt Freudenthal führte an der Hand des Erkenntnisses des Reichsgerichts vom 14. Juli 1880 aus, daß die Verbote sich strikte an den § 16 des Sozialistengesetzes anzuschließen haben und sich nur auf bestimmt bezeichnete Vereine ꝛc. beziehen dürfen. Das in Rede stehende Verbot entspricht aber dem Gesetze nicht, würde aber auch sonst auf den vorliegenden Fall gar nicht anwendbar sein. Er beantrage daher Freisprechung seines Klienten. Das Urtheil des Gerichtshofs lautete diesem Antrage und diesen Ausführungen entsprechend.

Vereine und Versammlungen.

hr. **Die Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins für den Osten Berlins,** die am Dienstag, wohl 800 Theilnehmer zählend, Andreasstr. 21 tagte, wurde vom Vorsitzenden mit der Mittheilung eröffnet, daß ein hervorragender Vorkämpfer, der frühere Reichstagsabgeordnete Hofbaurath Demmler, der Arbeiterpartei durch den Tod entrissen sei. Die Versammelten ehrten das Andenken des Dahingeschiedenen durch Erheben von den Sitzen. Weiter theilte der Vorsitzende mit, daß für den durch Unpäßlichkeit am Erscheinen verhinderten Herrn Reichstagsabgeordneten Singer Herr Stadtverordneter Görcki eintreten und einen Vortrag über die politische Situation halten werde. Darauf wurde der erste Gegenstand der Tagesordnung: „Fortsetzung der Berathung über das vom Vorstand ausgearbeitete neue Vereinsstatut“ schnell erledigt. Die §§ 9 bis 17 wurden alle ohne Debatte unverändert angenommen. Die Abstimmung über das ganze Statut wurde auf die nächste Sitzung vertagt. Herr Stadtv. Görcki widmete dem dahingeschiedenen Parteigenossen Demmler einen warmen Nachruf und legte dann, nachdem er darauf hingewiesen, daß die Reaktion es schon wieder wage, Front gegen das allgemeine gleiche, direkte und geheime Wahlrecht zu machen, die Bedeutung dieses Wahlrechts für die Volksfreiheit dar. Im Gegensatze zu dem Dreiklassenwahlsystem, welchem die Ansicht zu Grunde liege, daß für die Befähigung, am politischen Leben sich betheiligen zu können, das Maß des Besitzes entscheidend sei, beruhe das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht auf dem Grundsatze, daß im Staats- und Gesellschaftsleben die Vernunfterkenntniß den Ausschlag giebt, die in den Menschen von dem Maße des äußerlichen Besitzes, den sie haben, nicht abhängig ist. Die Einsicht, daß die Rücksicht auf das Gesammtwohl der Staatsgesellschaft eine Besserung der Lage der arbeitenden Volksklassen gebiete, sei in diesen schon in höherem Maße vorhanden, als in den in Bezug auf Besitz besser situirten Volksklassen. Der Vortragende wies schließlich darauf hin, daß die Arbeiterpartei nicht bloß die Aufgabe habe, das allgemeine gleiche,direkte und geheime Wahlrecht gegen alle Angriffe zu vertheidigen, sondern auch die Pflicht, energisch dafür einzutreten, daß dasselbe noch verbessert und mit den nöthigen Garantien gegen jede Verkümmerung versehen werde. Eine eingebrachte Resolution gab Veranlassung dazu, daß die Ausführungen des Referenten von den Herren Voigt, Guttmann, Dr. Lütgenau, Christensen unter Anderem in eingehender Weise illustrirt und vervollständigt wurden. Die Resolution, die einstimmig angenommen wurde, lautete folgendermaßen: „Die Versammlung erklärt sich auf das Entschiedenste gegen die Verlängerung der Legislaturperioden, wie gegen jede Verkümmerung des allgemeinen gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts überhaupt. Sie fordert vielmehr die Ausdehnung desselben auf alle gesetzgebenden Körperschaften in Staat und Gemeinde und eine Erweiterung desselben insofern, als sie dasselbe für Jeden verlangt, der das 21. Lebensjahr zurückgelegt hat. Ferner fordert sie die Verlegung des Wahltages auf einen Sonntag oder Feiertag, die Bestrafung jeder Wahlbeeinflussung von Seiten des Arbeitgebers auf den Arbeitnehmer, die Gewährung von Diäten an die Abgeordneten und zweijährige Legislaturperioden Außerdem verlangt sie eine Sicherung der geheimen Wahl in der Weise, daß die Stimmzettel für alle Parteien aus der Reichsdruckerei geliefert und in einem ebenfalls von der Reichsdruckerei gelieferten Kouvert abgegeben werden, und endlich stellt sie die Forderung auf, daß der Bundesrath nicht mehr das Recht haben soll, irgend eine gesetzgebende Körperschaft aufzulösen.“ Darauf kam eine vom Vorstande verfaßte Petition an den Magistrat, betreffend die Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichts, zur Verlesung. Die Petition wurde einstimmig gutgeheißen. Debatten in Bezug auf zwei Unterstützungsgesuche führten zu dem Beschluß, es dem Vorstande zu überlassen, nach sorgfältigen Recherchen zu entscheiden, ob und wie weit den Gesuchen Genüge geleistet werden solle.

Die Vereinigung deutscher Stellmachhr (Mitgliedschaft Berlin) hielt ihre erste diesjährige Versammlung am Sonnabend, den 2. Januar, in Gratweils Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, ab, mit der Tagesordnung: „Vortrag des Herrn Metzner. Verschiedenes. Fragekasten. Der Referent legte die Schäden und Mißstände des Handwerks klar und hob die Vortheile der heutigen Gewerkschafts-Vereinigungen hervor. Die Unzufriedenheit, welche sich mitunter bei den Arbeitern geltend mache, sei nicht aus Uebermuth, sondern aus den drückenden Verhältnissen entstanden. Noth und Elend seien die Triebfeder, welche oft den Arbeiter bis zur Verzweiflung treiben. Der Maschinenbetrieb sei mit Schuld an der heutigen wirthschaftlichen Misere. Da es nur dem in besseren Verhältnissen lebenden Arbeitgeber möglich sei, sich der Maschine zu bedienen, so sei es dem weniger gut Situirten unmöglich, sich in einen mit dauerndem Erfolg geführten Konkurenzkampf einzulassen. Und nicht der Handwerker selbst sei es, der sich der Maschinen bedienen könne, sondern Leute, welche selbst nie ein Handwerk erlernt haben. Die Innungen, welche früher zum Schutze der Interessen der Handwerker weitgehende Maßnahmen treffen mußten, seien es, welche sich jetzt auf gleiche Stufe mit ihrem Gegner zu stellen suchen und den Bestrebungen der Arbeiter-Vereinigungen entgegen arbeiten. Der heutige Fabrikant lasse den handwerklich gebildeten Arbeiter außer Betracht; er hole sich Arbeiter von der Landstraße und mache sie mit dem Mechanismus der Maschine vertraut. Die Fachvereine haben die Gefährlichkeit dieses Beginnens erkannt, und Schritte gethan, dasselbe in gewissen Grenzen zu halten. Es sei deshalb Pflicht eines jeden Arbeiters, diesen Vereinigungen beizutreten. Redner kam nunmehr auch auf die Streiks zu sprechen. Es sei durchaus unstatthaft, ja sogar gefährlich, eine Vereinigung zum Zwecke eines Streiks zu gründen, derselbe sei ein zweischneidiges Schwert, das denjenigen, der es schwingt, oft schwerer trifft, als den, gegen welchen es geschwungen wird. Es sei deshalb Ehrenpflicht eines jeden Arbeiters, sich diesen gewerkschaftlichen Vereinigungen anzuschließen, und sein Scherflein beizutragen, damit, wenn ein Streik als äußerstes Kampfesmittel angewendet werde, derselbe auch Erfolg habe. An der hierauffolgenden Diskussion betheiligten sich hervorragend die Herren Wachaus, Singert, Graack und Andere. Im Schlußwort gab der Referent ein Bild über die Charakterzüge des Handwerkers. Es sei als ein Fortschritt zu verzeichnen, daß der Arbeiter sich gut kleide. Aber es sei zu bedauern, daß der gute Rock des Arbeiters oft mit einem leeren Magen erkauft werden müsse. Habe sich doch der Abgeordnete Baumbach nicht gescheut, zu einem Arbeiter-Abgeordneten zu sagen, „Ihm (dem Arbeiter) scheine das Arbeiten wenig geschadet zu haben, denn er sei gut genährt.“ Bei „Verschiedenes“ wurde eine an die Vereinigung gerichteter Brief von den Münchener Kollegen verlesen, in welchem zum Abonnement auf den mit Illustrationen versehenen, kürzlich erschienenen „Pariser Tarif“ aufgefordert wird. Die Versammlung beschloß nach lebafter Debatte, damit bis zur Veröffentlichung des von der Lohn-Kommission ausgearbeiteten „Berliner Tarifs“ zu warten und diesen Beschluß den Münchener Kollegen mitzutheilen. Es wurde hierauf folgender Antrag eingebracht: „Die Ortsverwaltung Berlin beantragt: „Die Versammlung wolle den Bevollmächtigten beauftragen, das kgl. Polizeipräsidium in Kenntniß zu setzen, daß die Vereinigung der deutschen Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin) vom 30. d. Mts. ab ihre Mitgliederversammlung alle 14 Tage und zwar Sonnabend Abends um 9 Uhr in Gratweil's Bierhallen abhält. Der Antrag wurde angenommen. Der Wiener Maskenball der Vereinigung findet am Sonnabend, den 13. Februar, in Bötzow' Brauerei vor dem Prenzlauer Thore statt. Karten hierzu sind bei den Komiteemitgliedern im Vereinslokal, ferner bei Lehmann, Friedenstraße 106 und bei Hommel, Lindenstr. 16, sowie in allen mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.

hfs. **Eine öffentliche Versammlung der Graveure, Ziseleure** und verwandten Berufsgenossen, welche am 4. d. Mts., Abends, bei Sahm, Annenstr. 16, stattfand, um in Sachen der zu gründenden Reise- und Arbeitslosen-Unterstützungskasse weitere Beschlüsse zu fassen, sah sich durch die im Verhältniß zur Wichtigkeit des zu verhandelnden Gegenstandes nicht genügende Anzahl der erschienenen Theilnehmer veranlaßt, die fraglichen Berathungen zu vertagen. Es wurde beschlossen, auf Freitag, den 8. d. M., Abends, in dasselbe Lokal abermals eine öffentliche Versammlung zum Zweck endgiltiger Beschlußfassung einzuberufen und alle Kollegen dringlich aufzufordern, sich recht zahlreich einfinden und der Sache die verdiente Beachtung schenken zu wollen. Der vom königl. Polizeipräsidium auf das ihm eingereichte Statut erlassene Bescheid geht, wie in der Versammlung mitgetheilt wurde, dahin, daß dasselbe vorerst die amtliche Genehmigung nicht erhalten kann, weil es dem betreffenden Normalstatut nicht entspricht; eine derartige Kasse unterliege für Berlin der Genehmigung des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und es müsse daher zu diesem Zwecke erst ein Sachverständigen Gutachten beigebracht werden, ob die Kasse lebensfähig oder nicht. Die Diskussion darüber, was zu geschehen habe, wird sich, wie es hieß, zunächst und hauptsächlich darum zu drehen haben, ob nach Lage der Sache überhaupt jenen Anforderungen der Behörde Genüge geschehen könne und was, unter Umständen, mit den bereits gesammelten Geldern zu geschehen habe. Im Falle der Nichtgenehmigung einer selbstständigen Kasse würde, nach dem Dafürhalten mehrerer Redner in der Versammlung, an die „Freie Vereinigung der Graveure, Ziseleure nnd verwandten Berufsgenossen“ die Aufgabe herantreten, eine anderweitige Regelung der Unterstützungsfrage zu versuchen.

Der Fachverein der Tischler hielt am Montag, den 4. Januar eine außerordentliche General-Vrrsammlung Neue Grünstr. 28 ab. Bevor zur Erledigung der Tagesordnung: „Bericht der Fachkommission über ihre bisherige Thätigkeit“ geschritten wurde, verlas der Vorsitzende, Herr Tutzauer, ein Antwortschreiben des königlichen Polizeipräsidums auf eine vom Vorstande des Vereins an dasselbe gerichtete Beschwerde wegen Auflösung der letzten Vereinsversammlung vom 21. Dezember 1885. In diesem Antwortschreiben erkannte das Polizeipräsidium an, daß kein Grund zur Auflösung der betreffenden Versammlung vorgelegen habe und sei der Beamte, welcher die Auflösung vollzogen hat, rektifizirt worden. Herr Furchtbar erstattete sodann Bericht über die Thätigkeit der Fachkommission („zur Regelung der Werkstellenverhältnisse“). Nach diesem Bericht hat die Kommission die krankhaften Schäden des Gewerks diskutirt und zu untersuchen gesucht, wie dieselben am besten zu beseitigen seien. Die Kommission war zu dem Resultat gekommen, daß erst nach Feststellung einer Lohn- und Arbeitsstatistik mit Erfolg an die Aufbesserung der Arbeitsverhältnisse im Tischlerhandwerk gegangen werden könne, und hatte behufs statistischer Erhebungen einen Fragebogen ausgearbeitet. Derselbe wurde von der Versammlung einer gründlichen Durchberathung unterzogen. Die Versammlung beschloß, die Fragebogen baldmöglichst drucken und in den hiesigen Tischlerwerkstellen zirkuliren zu lassen, jedoch soll vorher an den gesunden Sinn und die Einsicht der Berliner Tischler appellirt und dieselben aufgefordert werden, diese statistische Aufnahme, welche im Interesse der gesammten Tischler geschieht, kräftig zu unterstützen. — Die neu errichteten Zahlstellen werden im Süd-Osten bei Stramm, Skalitzerstraße 18, durch Herrn Schulz; im Süd-Westen bei Hilscher, Belle-Allianceplatz 6, durch Herrn Rieger verwaltet werden. An diesen Zahlstellen werden jeden Sonnabend von 8½—10 Uhr Beiträge entgegengenommen, sowie neue Mitglieder aufgenommen.

---

auf, rief die alte Dienerin zur Hilfe und eilte dann blitzschnell hinüber in die elterliche Wohnung.

„Eilen Sie zu Doktor Waldau,“ rief sie dem Mädchen zu, „bitten Sie meinen Verlobten, schnellstens herüber zu kommen.“

Minuten vergingen in qualvollem Warten, dann hörte sie seinen Schritt auf der Treppe; eilig lief sie ihm entgegen: „Komm Geliebter“, bat sie innig, „eine schwer Leidende bedarf Deiner“, und rasch zog sie den Ueberraschten mit sich fort; „Du weißt doch die liebe alte Dame, die hier im Hinterhause wohnt, und mir mit so geschickter Hand bei meinen Toiletten hilft; sie war heut so aufgeregt, und sprach viel, hustete entsetzlich, endlich ein Blutsturz, Du wirst ja selbst sehn.“

Schon standen Beide im bescheidenen Gemach; die Kranke lag still athmend, bleich wie der Tod im Bett, in das die sorgsame Dienerin sie gebracht, schnell überflog der Arzt die Situation — näher trat er an das Bett der Leidenden, faßte ihre bleiche Hand prüfend und horchte auf den Athem. Dann ließ er sich nieder, um eine lindernde Medizin zu verschreiben.

„Also so aufgeregt war die Aermste,“ befragte er beim Schreiben sein Klärchen, das leise weinte.

„O ich trage mit die Schuld daran,“ jammerte diese, „ich erzählte ihr von der heftigen Szene, die heut bei uns gespielt, von Deinem Eifern gegen die Studentenverbindungen und das Duell; das verstärkte ihre traurigen Erinnerungen, denn denk nur heut vor zehn Jahren hat man ihren einzigen, herrlichen Sohn im Duell erschossen, — o wenn Du das Herzeleid mit angesehen hättest!“

„Heut vor zehn Jahren,“ sagte der junge Doktor, und seine Stimme bebte wie im Fieber, — das Rezept war gerade fertig geschrieben, es fehlte nur der Name der Patientin — „wie . . . . . wie heißt denn Deine liebe, alte Dame,“ fragte er mühsam.

„Frau Sommer,“ antwortete Klärchen.

„Allmächtiger Gott!“ rang es sich von den Lippen des jungen Arztes, „sie ist's — die unglückliche Mutter meines armen Wolf.“

„Ja, ja, Wolf, Wolfgang, so nannte sie den Sohn,“ rief Klara — „o Gott im Himmel, wär's möglich, entsetzlicher Gedanke . . . jetzt begreif ich Alles . . . Du . . . . Ernst! Du, mein armer, lieber Ernst!“

Sein Kopf lehnte an ihrer treuen Brust, in fliegender Hast ging sein Athem und heiße Thränen entströmten seinen Augen. „Zehn lange Jahre,“ flüsterte er, „o könnte ich's sühnen, mein Lieb; o wie nagt es seitdem an meinem Herzen, das junge Blut, in Jugendübermuth, unter dem Eindruck eines falschen Ehrgefühls vergossen; wie klagt es mich an seit diesen langen Jahren — Menschenrecht, Völkerrecht studirten wir gemeinsam, — da trat eine elende Rechtsfrage streitbringend zwischen uns auf, — die älteren Genossen entschieden, die Waffen wurden uns in die Hand gedrängt, und er fiel, der arme, gute Wolf; weg warf ich die Bücher, weg wollte ich das Leben werfen; da in langer, einsamer Haft kamen mir des Lebens Wahrheiten zum Bewußtsein; — hatte ich im jugendlichen Uebermuth tiefe Wunden geschlagen, so sollte mein ganzes, übriges Leben darauf gerichtet sein, Wunden zu heilen — so ward ich Arzt, so weih' ich mein Leben dem herrlichen Beruf, so eifere ich wo ich nur kann, gegen den entsetzlichen Zweikampf, da ich es erfahren, welches tiefe Leid damit unter die Menschen kommt.“

Leise regte sich die Kranke, schnell sprang der junge Arzt auf und eilte an das Bett; er ließ sich leise auf ein Knie nieder, prüfte den Puls und drückte einen innigen Kuß auf die abgezehrte Hand; die Lippen der Leidenden bewegten sich leise, eine einförmige, traurige Melodie ward erkennbar, Klärchen nickte wehmüthig mit dem Kopfe; — sie verstand es nur zu gut dieses Tam, Tam aus dem Munde der Kranken.

„Wird sie dem Leben erhalten bleiben, Ernst?“ „Ich hoffe es, Geliebte; was unsere Wissenschaft, was aufopfernde Pflege vermag, das soll ihr werden; dann soll die einsame alte Frau noch Freuden von ihrem Lebensabend haben, — nicht wahr, mein Lieb?“

Doktor Waldau und sein Klärchen gingen nicht auf den Studentenball, sondern saßen, leise plaudernd am Bett der alten Dame, die ihnen dankerfüllt zulächelte. — Heinrich hatte am Morgen des Balles eine ernste Unterredung mit seinem Vater und soll am Abend einen sehr wehmüthigen Chapeau d'honneur abgegeben haben.

Die Versammlung der Glacéehandschuhmacher, welche am Montag, den 4. Januar, Nachmittags, im „Universum“, Brunnenstr. 29, tagte, mit der Tagesordnung: „Stellungnahme in der Lohnfrage“, war dadurch hervorgerufen, daß eine Anzahl hiesiger Handschuhfabrikanten sich nicht entblödete, den Lohntarif, welchen dieselben am 1. November 1885 bewilligt hatten, wieder illusorisch zu machen. Wahrscheinlich waren die Fabrikanten in dem Glauben, daß die Arbeiter vor den Feiertagen, von allen Mitteln entblößt, leicht durch Hunger gezwungen werden könnten, auf ihren neu aufgestellten Lohntarif verzichten und sich den Herren Fabrikanten auf Gnade und Ungnade ergeben zu müssen. Wie ungerecht das Vorgehen der Fabrikanten ist, geht schon daraus hervor, daß der angeblich „hohe“ Lohn schon vor Jahren von vielen Fabrikanten gezahlt wurde, was jeder vernünftig denkende Fabrikant zugeben wird. Die geplante Lohnreduktion wurde aber nur von einigen „kleinen“ Fabrikanten in Szene gesetzt, welche gewöhnlich nur 1 bis 2 Gehilfen beschäftigen, von diesen aber möglichst so viel verdienen möchten, um selbst nicht mehr arbeiten zu dürfen, und es oft als eine Frechheit bezeichnen, wenn der Arbeiter Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein erhebt. Trotzdem manche dieser Herren, die nur hinter verschlossenen Thüren gegen die Arbeiter verhandeln, theilweise selbst soweit sind, um in Kurzem wieder als Arbeiter arbeiten zu müssen, scheinen sie sich dessen nicht bewußt zu sein. Die stark besuchte Versammlung der Gehilfen zeigte dieselbe Einigkeit und taktvolle Haltung, wie während der letzten Lohnbewegung, und war gewillt, voll und ganz einzustehen für den am 1. November 1885 aufgestellten Lohntarif. Es wurde eine Resolution dahingehend angenommen, daß sich Jeder auf Ehrenwort verpflichtet, nicht unter dem Tarife zu arbeiten und dort, wo der Tarif nicht bezahlt wird, die Arbeit niederzulegen. In der Versammlung wurde konstatirt, daß nachbenannte Firmen nicht nach dem Tarif bezahlen: Gißo, Pionierstraße; Ahlemann, Friedrichstraße; Derckſen, Alexanderstraße; Lasch u. Sohn, Wallstr.; Rimer, Bischofstr.; Schuster, Kl. Frankfurterstr.; Haberkorn, Karlstr.; Bollmann, Rosenthalerstr. und Samter, Brunnenstr. Es wurde eine aus 7 Mann bestehende Lohnkommission gewählt, welche ein ständiges Bureau, Invalidenstraße 16 bei Liebrecht, errichtet und von Morgens 8 bis 6 Uhr Abends tagen wird. Diese Lohnkommission richtet daher an alle Gewerkschaften die dringende Bitte, sie in diesem Kampfe nach Kräften zu unterstützen. Freiwillige Beiträge wolle man an Herrn Paulsen, Invalidenstraße 16 bei Liebrecht, abliefern. Schleunige Hilfe ist nothwendig.

th. **Die Arbeiterinnenbewegung** wurde in diesem Jahre durch eine am 5. d. M. in der „Urania“ abgehaltene Mäntelnäherinnenversammlung eröffnet. Frau Rosa Büge leitete dieselbe mit einem kurzen Referat ein, in dem sie die Versicherung abgab, daß der aufgenommene Lohnkampf im neuen Jahre mit ungeschwächten Kräften werde fortgeführt werden. Die Haltlosigkeit und Zersplitterung der Arbeitskräfte sei zum Theil beseitigt und gefestigt worden. Wenn es auch nie gelingen werde, alle Mäntelnäherinnen in dem Verein zu vereinigen, so würde dieser doch immer der Stütz- und Mittelpunkt der ganzen Bewegung sein. Auch sei es gelungen, Klarheit in die Bewegung zu bringen; durch den Lohntarif hätten die Mäntelnäherinnen gezeigt, was sie wollen. Sie ermahnte, sich möglichst zahlreich dem Verein anzuschließen. Nach Verlesung und Ausgabe der Statuten und Verausgabung der Mitgliedskarten wurden viele neue Mitglieder aufgenommen. Als nachträgliches Weihnachtsgeschenk übergab Frau Büge unter dem Jubel der Versammlung das langersehnte „schwarze Buch“ der Oeffentlichkeit mit dem Bemerken, daß dasselbe in allen öffentlichen wie Vereinsversammlungen zur gefälligen Benutzung ausliegen werde, sowohl für Arbeiterinnen, welche betr. schlechter Behandlung, unpünktlicher oder unzureichender Bezahlung ꝛc. ihrer Arbeitgeber resp. Arbeitgeberinnen, als auch für Arbeitgeber, welche über Geschäfte Klage zu führen haben. Die Beschwerden sind unter Angabe von Name und Wohnung des Beschwerdeführers in das „schwarze Buch“ einzutragen. Auf Anfrage der Frau Pölting, seit wann die Innung der Damenmäntelschneider sich bereit erklärt habe, mit den Arbeiterinnen Hand in Hand zu gehen, da die Innung sich z. B. ihr gegenüber durchaus ablehnend verhalten habe, erwiderte Frau Büge, daß die Innung vor etwa 14 Tagen die Erklärung abgegeben habe, daß sie den „Verein der Mäntelnäherinnen“ mit allen Kräften unterstützen werde, so lange derselbe den Charakter eines Fachvereins beibehalten und nicht den Charakter eines allgemeinen Arbeiterinnenvereins annehmen werde. Sollten sich die Versprechungen als illusorisch erweisen, so würde sie die letzte sein, welche die jetzt eingeschlagene Bahn weiter verfolgen werde. Die Statuten des Vereins haben nunmehr die behördliche Genehmigung erhalten und wird gegen Ende des Monats die konstituirende Generalversammlung stattfinden.

hfs. **Eine gloriose Gesellenausschußwahl der Schuhmacher-Innung.** Die Schuhmacher-Innung hatte vor ein paar Tagen eine öffentliche Gesellenversammlung zur Vornahme der Wahl des Gesellenausschusses nach Nieft's Salon in der Kommandantenstraße einberufen und damit den ungeheueren Erfolg erzielt, daß sich im Ganzen 33 Gesellen hierzu eingefunden haben. Von diesen betheiligten sich jedoch nur insgesammt 12 Mann an dem Wahlakte. Die höchste Stimmenzahl, welche für eines der gewählten fünf Ausschußmitglieder abgegeben wurde, bezifferte sich auf sieben! So kommen Innungsausschüsse zu Stande.

Frankfurt a. M., 4. Januar. Die auf Sonntag, den 3. Januar, in den „Saalbau“ berufene allgemeine Wählerversammlung, in der die Reichstagsabgeordneten Bebel und Sabor sprechen sollten, ist auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes von der Polizeibehörde verboten worden.

Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen. Donnerstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr: Generalversammlung in Gratwell's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, oberer Saal. Tagesordnung: 1. Vierteljahres-Bericht. 2. Abrechnung. 3. Wahl des gesammten Vorstandes. 4. Fragekasten; Verschiedenes. Mitgliedskarte legitimirt. Gäste haben keinen Zutritt.

Fachverein der Rohrleger. Sonntag, den 10. Januar, Vormittags $10\frac{1}{2}$ Uhr, im Lokale von Wolf u. Krüger, Skalitzerstraße 123. Näheres wird noch durch Inserat im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 9. Januar, Abends $8\frac{1}{2}$ Uhr, Versammlung in Säger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn. Dr. Lütgenau: Wie ist eine gesunde Wohnung beschaffen? 2. Was gedenken wir in Zukunft in Betreff der Bezirksversammlungen zu thun? 3. Diskussion. Verschiedenes. Fragekasten. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Zahlreiches Erscheinen nothwendig. Ferner werden die Mitglieder, welche noch Billets vom Weihnachts-Vergnügen haben, ersucht, dieselben in der Versammlung abzugeben.

Allgemeine Buchdruckerversammlung Sonntag, den 10. Januar, Vormittags präc. $10\frac{1}{2}$ Uhr, im Konzerthause, Leipzigerstraße Nr. 48. Tagesordnung: Bericht des Gehilfenmitgliedes der Tarif-Revisions-Kommission über den Stand der Tarifbewegung und Beschlußfassung über den Antrag auf Abänderung des jetzt geltenden Tarifs.

Vermischtes.

Das Unwesen der Lokale mit weiblicher Bedienung hat sich von Deutschland nach Italien verpflanzt, und in Neapel ist aus naheliegenden Gründen die Polizei bereits dagegen eingeschritten. In Rom nun sind an einem der letzten Abende um Mitternacht, nach Schluß der Lokale die Kellner zu einem Meeting im Teatro Umberto — dieses befindet sich, beiläufig bemerkt, am Grabmal des Augustus — zusammengetreten, um gegen die aus der weiblichen Bedienung ihnen entstehende Konkurrenz, und die mit derselben verbundene Unsittlichkeit in einer Massenpetition an die Polizei zu protestiren und diese zu veranlassen, den Wirthen das Halten von „kelnerine“ — denn die „kelnerina“ ist der neueste in die italienische Sprache eingedrungene Germanismus — zu verbieten. Ein Meeting der Ganymede von Mailand drückte den am Grabe des Kaisers Augustus zu einer allerdings öffentlichen Verschwörung gegen die „kelnerine“ nächtlicher Weile versammelten römischen Berufsgenossen ihre begeisterte Zustimmung aus.

Ein seltenes Jubiläum feierte am 1. d. M. die „Augsburger Postzeitung“. An diesem Tage waren seit ihrer Gründung zweihundert Jahre verflossen. Die anläßlich dessen ausgegebene Festnummer enthält auf der ersten Seite das Faksimile einer Kolumne des Blattes vom 11. März 1707, der ältesten Nummer, welche heute noch erreichbar war. Herr Johann Georg Fußenecker hat in gelungener Weise einen Abriß der Geschichte des Blattes gegeben. In demselben macht er es höchst wahrscheinlich, daß die „Postzeitung“ eigentlich älter ist als zweihundert Jahre, und bis in die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zurückreichen dürfte. Von 1807 bis jetzt hatte das Blatt sieben Verleger, vierundsiebzig Jahre erschien es im Verlage von J. A. Moy, seit 1858 gehöre es Herrn Dr. M. Huttler. Die „Postzeitung“ ist das älteste katholische Blatt Deutschlands.

Kleine Mittheilungen.

Landsberg a. W., 4. Januar. Die hiesige Bäckerinnung hatte eines ihrer Mitglieder in Strafe genommen, weil es von der festgesetzten Brottaxe abgewichen war. Der Bäcker hielt die Innung nicht für befugt, gegen ihn eine Strafe festzusetzen, und weigerte sich, dieselbe zu zahlen. Die Streitsache gelangte zunächst an den Magistrat, dann an die königliche Regierung und zuletzt an den Bezirksausschuß. Letzterer hat die Klage der Innung abgewiesen, indem er hervorhebt, daß die Festsetzung einer Ordnungsstrafe seitens der Innung erst dann erfolgen könne, wenn eine bezügliche Bestimmung Aufnahme in ein besonderes Nebenstatut gefunden habe; ein einfacher Beschluß der Innung sei zur Festsetzung einer Ordnungsstrafe nicht ausreichend.

Stuttgart, 4. Januar. Ueber ein Eisenbahn-Unglück bei Geislingen (Explosion des Dampfkessels der Schiebmaschine) meldet man dem „Schw. M.“ folgendes: Führer Wagner wurde etwa 200 Meter weit gegen Geislingen hinabgeschleudert und dort in einem Garten todt aufgefunden. Heizer Finger wurde links an die Mauer geworfen und so verletzt, daß er heute früh starb. Wagenwärter Schmid wurde ebenfalls verletzt. Der Kessel wurde gänzlich von den Rädern getrennt und liegt in umgekehrter Richtung auf der Bahnlinie. Die explodirte Schiebmaschine befand sich am Ende des Güterzuges, der sich in der Richtung Geislingen-Amstetten zu bewegen hatte.

Theater.

Donnerstag, den 7. Januar.

Opernhaus. Der reisende Student. Hierauf: Der Kurmärker und die Pikarde.
Schauspielhaus. Waldemar.
Deutsches Theater. Des Meeres und der Liebe Wellen.
Residenz-Theater. Clara Soleil. Vorher: Die Schulreiterin.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die Fledermaus.
Walhalla-Operetten-Theater. Mamsell Angot.
Wallner-Theater. Frau Direktor Striese.
Belle-Alliance-Theater. Lucinde vom Theater.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Louisenstädtisches Theater. Der Troubadour.
Viktoria-Theater. Messalina.
Ostend-Theater. Theodora.
Königstädtisches Theater. Die Marionetten des Teufels.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:
Ferdinand Avelli,
der Leichenräuber
Melodrama in 3 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer.
Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung $7\frac{3}{4}$ Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung $7\frac{1}{4}$ Uhr.
Bons haben Wochentags Giltigkeit und sind im Theaterbureau (12—1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
Eine bequeme Wanderung durch Paris. Amerika-Kalifornien. Der Mond. Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu. Jerusalem ꝛc. Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnements 1 M.

Zur **Einrahmung aller Arten Bilder** empfehle ich mich meinen werthen Vereins- und Bezirks-Genossen.
Karl Schultz,
Pücklerstr. 51, H. II.

Wichtig für Hausfrauen, Waschanstalten ꝛc.
Seifenpulver der rheinischen Soda-Fabrik von F. R. Seisel, Mühlheim am Rhein.
Anerkannt **bestes** und **billigstes** Wasch- und Reinigungsmittel, macht die Wäsche **blendend weiß**, enthält **keine** derselben **schädliche Bestandtheile, erspart viel Zeit und Arbeit.** Eignet sich auch sehr zum **Reinigen** von **Fußböden, Fenstern, Metallen** ꝛc.
$\frac{1}{2}$ **Pfd. des Pulvers ersetzt 2 Pfd. Seife.** Probepackete 20 Pf. Aufträge von 10 Pfd. an frei in's Haus.
Respekt. Seifen-, Droguen- und Kolonialwaaren-Handlungen als Debiteure werden gesucht.
Hugo Jacobsohn & Co.,
General-Debiteure,
Berlin S., Dresdener-Straße 160.

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44.
Soeben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1886.
Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Vergleichende statistische Uebersicht der deutschen Reichstagswahlen von 1881—1884. — Meerland. Erzählung von Rob. Schweichel. — Matrosenphilosophie. Von Reinhold Werner. — Flattern, Brausen und Sternschnuppen. Von Edm. Köhler. — Proben im Wald. Erzählung von W. Jensen. — Der Schlangenmeister. Erzählung von D. Gumpoll.
Als Gratisbeilagen:
1. Der erste Gruß. 3. Heiße gefällig?
2. Der alte Freier. 4. Aber Herr Nachbar?
1 Wandkalender.
Preis 50 Pfennig.
Stuttgart. J. H. W. Dietz.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Täglich: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.
im Restaurant Skalitzerstraße 18 bei Stramm. 2588

Lotterie
Am 15. Januar 1886 Ziehung der fünften
Kunstgewerbe-Lotterie des Architekten-Vereins zu Berlin.
Hauptgew.: **10,000, 3000, 2 à 1000, 4 à 500 Mk. etc.**
Gesammtwerth der Gewinne **60,000 Mark.**
Loose à 1 Mark, auf 10 Loose 1 Freiloos — auch gegen Koupons und Briefmarken, empfiehlt und versendet der Loose-General-Debiteur 361
Carl Heintze,
Bankgeschäft, Berlin W., Unter den Linden 3.
(Für frankirte Loossendung sind 20 Pf., für Einschreiben 40 Pf. beizufügen.

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Kautabake.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.